1819.

Anton von Worms

Top. o. 124; J. H.

~~V 416.~~

Ueber

des Antonius von Worms

Abbildung

der Stadt Köln

aus dem Jahre 1531.

Von

J. D. F. Sotzmann.

Mit drei Vorstellungen in Steindruck.

Köln, 1819.

Bei M. DüMont-Schauberg.

[illegible]

An Wallraf.

In alter Mauern endlos öde Massen
Tritt, aus der üppigen lebend'gen Flur,
Der Fremde, wandelt fort in hohen Gassen,
Und labyrinthisch windet sich die Spur
Durch graue Häuser, die ihn rings umfassen.
Er weiß nicht, wacht er oder träumt er nur;
Auf heute wollen die Bewohner deuten,
Doch ihre Stadt gehört vergang'nen Zeiten.

Er horcht dem Nachhall aus den fernen Tagen
Vom Kapitol und vom Marzellenstein;
In hehren, ungewohnten Formen ragen
Die Kirchen über Märtyrer-Gebein;
Er schaut den Dom, der stumm für seine Fragen;
Erhabnes Räthsel scheint er ihm zu seyn.
Dem Ziele nahte siegend schon der Wille,
Und unvollendet stand solch' Werk doch stille?

Da ruft er: hätten diese Steine Zungen!
O, wäre treue Sage doch zu mir
Durch die Jahrhunderte herabgeklungen,
Die hingeschwunden an den Ufern, hier,
Wo Römer und Germanen einst gerungen!
Des Rheines Welle wechselt für und für,
Der Völker Thun hat Zeichen hinterlassen,
Doch fehlt das Wort, um ihren Sinn zu fassen.

Und sieh! es tritt ein Greis ihm ernst entgegen,
Des Alters Bürde beugt das Haupt ihm nicht,
Die Gabe, das Verborgne auszulegen,
Verkündiget sein Seher-Angesicht.
Er ahnet, was den Wandrer mag bewegen,
Und freundlich nahet er sich ihm und spricht:
«Komm, folge mir! Du sollst, was hier gewesen,
«Bei mir in Bildern und in Steinen lesen.

«Denn, wisse! hat der Gallier gleich gewüthet,
«In Staub getreten, was der Ehrfurcht werth;
«Hat Barbarei und Stumpfsinn ausgebrütet,
«Was schnell der Vorzeit Herrlichkeit zerstört:
«Ich habe treu ihr Heiligthum gehütet,
«Erhalten, was dem Boden angehört,
«Und gastlich in des Hauses sichrer Stätte
«Geborgen, was sich sonst verloren hätte.

«Gebändigt sind die feindlichen Gewalten,
«Die Menschen sind aus Irrthum jetzt erwacht;
«Sie wenden sich mit reu'gem Sinn zum Alten
«Und ehren wieder, was sie jüngst verlacht.
«Ach! könnten alles sie zurück erhalten,
«Um welches eigne Blindheit sie gebracht!
«Was übrig blieb, erscheint in neuem Schimmer,
«Doch sind's vom Reichthum, der da war, nur Trümmer.

«Seitdem nun kommen sie von nah' und ferne,
«Und wähnen eitel: des Besitzes Lust
«Vertauscht' ich wohl um Geld und Güter gerne.
«Doch stolz ist noch die freie Bürgerbrust!
«Ich blieb, erbleichten auch des Glückes Sterne,
«Mir nur des Ruhms der Vaterstadt bewußt.
«Was sie gepflegt, ist ihr! Wenn einst ich sterbe,
«Ist sie allein von meinem Hort der Erbe.»

Inmittelst stehen sie an seiner Schwelle,
Zum alten Köln eröffnet er die Thür,
Die heim'sche Kunst und Größe macht er helle,
Und stillt des Fremden heiße Wißbegier.
Nur ungern trennt sich dieser von der Stelle,
Und fragt: o Freund, wie dank' ich würdig dir?
Doch jener spricht: «Erzähl', was du gesehen,
«Der lang verkannten Stadt laß Recht geschehen!»

So, edler Greis! hast du dich mir gegeben,
Dem Fremdling, der hier neuen Wohnsitz fand,
Und günstig waren mir Beruf und Leben,
Daß bald sich knüpft' ein heimatliches Band.
Dem nähern Ziele folgte jetzt das Streben,
Wenn müd' ich mich der Gegenwart entwand,
Hinüber ins Vergangene zu schweifen,
Um jene wieder kräft'ger zu ergreifen.

Da will sich mir Colonia offenbaren,
Und zeigen, wie die Liebe sie vergilt!
Vergessen lag am fremden Ort, seit Jahren,
Ein kunstreich Werk, ihr erstes Ebenbild.
Ich find' es, bring's zurück zu seinen Laren,
Du siehst von Anton's Hand den Wunsch gestillt:
Die Stadt in alter Schönheit zu gestalten,
Sie ewig jung der Nachwelt zu erhalten!

Mit der Neigung zu einer verwandten oder werthen Person ist auch der Wunsch nach ihrem Bilde gegeben. Indem es aber nur darauf ankommt, die individuelle Form in der flüchtigen Erscheinung des Menschenlebens, oder auf einer einzelnen Stufe des Alters festzuhalten, und dem Andenken aufzubewahren, machen wir dem Künstler, der dies bewerkstelligen soll, die Aehnlichkeit zur Hauptaufgabe und lassen uns, wenn diese erreicht ist, auch wohl durch eine unvollkommene Arbeit befriedigen. So werthlos sie alsdann andern erscheinen mag, so wenig wird sie es uns und denen seyn, die unser persönliches Interesse an dem lebendigen Vorbilde theilen. Indem wir also hier von einem Bilde von Köln reden, dürfen wir hoffen, daß der Gegenstand, wenn er auch den Kunstkenner oder Geschichtforscher ganz unbefriedigt lassen sollte, doch unsern Mitbürgern nicht gleichgültig oder geringfügig erscheinen wird, indem er die Vaterstadt oder den gemeinschaftlichen Aufenthaltsort betrifft, und jedes Bild desselben die mannigfaltigsten Erinnerungen in uns

weckt, und uns durch die Berührung, in der es mit unsern nächsten Umgebungen steht, anspricht.

Wäre doch überhaupt die patriotische Liebhaberei, welche hauptsächlich auf den lokalen, topographisch-historischen Werth des Gesammelten sieht, früher schon hier, ohne einseitige Vorliebe für ein bestimmtes Zeitalter, so einheimisch gewesen, als sie es jetzt zu werden beginnt! So wie Nürnberg seine zahlreichen norischen Sammlungen, unter denen einige an Kupferstichen und Holzschnitten bis auf 15000 Blätter zählen, so würde Köln seine agrippinensischen Sammlungen haben und in ihnen die Arbeiten seiner einheimischen Künstler und alles, was auf die Stadt von örtlicher Beziehung ist, aufbewahren. Obgleich nie so reich an guten Kupferstechern, wie Nürnberg von der Wiege dieser Kunst an, war Köln, als der stärkste aller Druckorte Deutschlands bis zum 16ten Jahrhundert, doch reich an Formschneidern, deren Arbeiten aber, soweit sie nicht zu typographischer Ausstattung dienten, meist mit ihren Namen verloren gegangen sind. Wie manches Licht würde die Erhaltung und eine chronologische Zusammenstellung derselben auf die hiesige Kunstgeschichte geworfen haben; wie manches Kunstwerk oder Denkmal, von welchem wir nur wissen, daß es unwiederbringlich verloren ist, würde dadurch wenigstens in Abbildungen erhalten worden seyn; wie manchen

Aufschluß würden wir daraus für die Kenntniß der Veränderungen, welche Köln erlitten hat, schöpfen können! Leider hat aber die im Mittelalter von Italien her zuerst wieder angeregte Aufmerksamkeit auf das römische Alterthum, von dem klassischen Boden dieser alten Stadt, und der Richtung der geistlichen Studien in derselben begünstigt, hier zu sehr vorgeherrscht; leider hat der überwiegende Einfluß der Schule eines Rubens und der niederländischen Künstler, und ein der sogenannten gothischen Baukunst und allem Gleichartigen sich gänzlich entfremdender Zeitgeschmack, für die alte einheimische Kunst so gleichgültig gemacht, daß der in unsern Tagen wieder erwachten Vorliebe für dieselbe nur die Klage über den gänzlichen Untergang alles dessen übrig geblieben seyn würde, was früher diese Stadt vor allen andern verherrlicht hat, wenn religiöse Ehrfurcht und ein ungestörter gottesdienstlicher Kultus nicht so viele Werke der alten Maler, Goldschmiede und bildenden Künstler hier an heiliger Stätte erhalten, und einzelne Freunde der Kunst und des Alterthums nicht manches vor der Barbarei, mit welcher unter den französischen Umwälzungen und Säkularisationen verfahren wurde, gerettet hätten.

Nehmen in einer örtlichen Sammlung die Abbildungen der Stadt, auf welche sich alles darin bezieht, eine vorzügliche, ja die erste Stelle ein, so wird, wenn sie selbst eine bedeutende Rolle in der

Geschichte gespielt hat, das Interesse an jenen Abbildungen nicht bloß ein Familieninteresse der Eingebohrnen und Einheimischen seyn, sondern es wird sich daran schon ein höheres historisches oder allgemein menschliches Interesse knüpfen. Denn, so wie das Portrait, selbst da, wo wir es nie mit dem lebenden Original vergleichen konnten, wo wir dieses nur aus historischer Nachricht kennen, uns lehrt, wie sich der innere Mensch, unter den Bedingungen seiner Natur, äußerlich entwickelt hat; wenn uns die Züge des Gesichts gleichsam wie eine Melodie erscheinen, die über den Grundakkorden der Seele spielt, und wir deren Einfluß auf die äußere Form dunkel, aber vielleicht nur um so anziehender empfinden, weil es der Physiognomik noch nicht gelungen ist, uns die kontrapunktischen Regeln desselben deutlich zu machen: eben so werden wir begierig seyn, aus den Abbildungen alter bedeutender Städte zu entnehmen, welche Physiognomie und Gestalt das Gesammtleben der Menschen in ihren bürgerlichen Verhältnissen, da, wo Familien mit ihren Wohnplätzen in einen abgeschlossenen Umkreis näher zusammenrücken und eine Gemeinde bilden, gewonnen und wie sich diese Gestalt im Fortschreiten der Geschichte verändert hat. Es ist nicht zufällig, welche Lage die städtische Gesellschaft zu ihrem Sitze ausersehn, wie sie ihn gebaut, geschmückt oder befestigt

hat. Das Alter und Bedürfniß der ersten Niederlassung; die natürlichen Vortheile der Gegend; der Charakter der Einwohner, wie er aus dem ursprünglichen Volksstamm oder der Vermischung mit späteren Ansiedlern, aus der Hauptrichtung ihrer Thätigkeit, hervorgegangen; die Entwickelung bürgerlicher Freiheit und Selbstständigkeit; kirchliche und politische Institutionen, von dem höheren Einfluß der Verbindung mit den Nachbarn oder mit größeren Weltbegebenheiten abhängig — alles dieses wird auch hier als innere Nothwendigkeit über die äußere Form gebieten.

Je weiter in der Reihe der Familienportraits eines alten Geschlechts die Ahnenbilder in die Vergangenheit zurücktreten, um desto mehr ziehen sie uns an durch die Fremdartigkeit der Gestalt, der Tracht und durch ihr äußeres Beiwerk; es ist alsdann weniger die Person, die wir darin erblicken, als der Repräsentant seiner Zeit, seiner Generation, seines Standesverhältnisses. Daher müssen auch alte Städte-Prospekte, bei der Mannigfaltigkeit der in ihnen zusammenwirkenden Elemente, um so größere Aufmerksamkeit erregen, besonders von einer Stadt, wie diese, die bis auf die französische Revolution, seit den Normannen keinen Feind in ihren Mauern gesehn, keinen Unfall erlitten hat, der ihr von Grund aus wäre verderblich gewesen; von einer Stadt, die aus einem römischen Kern durch zweimalige große Erweiterung der Ring-

mauern angewachsen ist; wo nach einander römische Statthalter, austrasische Könige und mächtige Bischöfe ihren Sitz hatten; wo das Christenthum frühe Wurzel schlug und zahlreiche Kirchen gegründet wurden, in denen die Baukunst von dem byzantinischen Styl an alle spätere durchlaufen ist; wo, begünstigt von den Kaisern, aus dem Kampf mit den Bischöfen ein Zustand der bürgerlichen Freiheit und des republikanischen Gemeinsinns erwuchs, der sich in öffentlichen wie in Privat-Bauwerken würdig und groß auszusprechen strebte; wo die Heiligkeit des Orts, die Betriebsamkeit der Einwohner, natürliche und erworbene Handelsvortheile eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums waren; wo fast unzählige geistliche, gelehrte und bürgerliche Korporationen und Gesellschaften neben einander in dem städtischen Gesammtleben die eigenthümlichste Physiognomie und die mannigfaltigste Farbe hervorbrachten.

So wie endlich da, wo die günstige Natur dem Gesicht den Adel der Menschheit auf die Stirne geprägt hat, wo sich eine große Idee, die zugleich Leitfaden des Lebens war, darin ausdrückt — so wie da das gelungene Portrait, auch abgesehn von seinem historischen Werth, und selbst, wenn dieser ganz erloschen wäre, einen allgemein gültigen und unvergänglichen Werth als Kunstwerk, als freies, selbstredendes Gedankenbild behauptet: so würde, wenn es einem gleichzeitigen Künstler gelungen

wäre, die Eigenthümlichkeit, Pracht und Größe dieser Stadt im Mittelalter, in einem dem Gegenstande entsprechenden Bilde, mit individueller Wahrheit zusammenzufassen und festzuhalten, ein solches Bild, unabhängig vom örtlichen und historischen Interesse, der Kunstwelt überhaupt angehören, als ein Spiegel der Herrlichkeit jenes frischeren Lebens, jener volksthümlicheren Originalität, jener kräftigeren Zeit, so wie sie sich in deutschen Reichs- und Handelsstädten in ihrer vollendetsten und sinnlich wahrnehmbarsten Entwickelung gezeigt hat. In diesem Geiste haben alte Künstler den Städte-Prospekt, der später in der Landschaftmalerei untergegangen ist, wirklich behandelt, und wenn dies bisher nicht gehörig erkannt worden ist, so liegt es nur daran, daß die Hauptwerke solcher Art sich höchst selten gemacht haben oder fast gänzlich verloren gegangen sind.

Gehen wir nun, von diesen Gesichtspunkten aus, die gestochenen Prospekte von Köln durch, so stoßen wir, mit Uebergehung schlechterer Kopien und der verkleinerten Abbildungen in Büchern, zuerst auf den hinlänglich bekannten Prospekt von Wenzel Hollar, von welchem die Platten noch jetzt, obwohl sehr abgenutzt, vorhanden sind, mit der Jahrzahl 1656. Diese ist aber wahrscheinlich nicht die ächte, indem sich alte, jedoch ziemlich seltene Abdrücke finden, in welchen die Befestigungen,

die Deutz 1632 gegen die Schweden erhielt, hinzugefügt sind. Dieser Prospekt wurde bisher mit Recht wegen seiner Größe und Ausführung für den vorzüglichsten gehalten; allein obgleich er aus vier zusammengesetzten Blättern besteht und eine bedeutende Ausdehnung hat, so ist doch auch hier noch der Raum zu klein für einen so weit umfassenden Gegenstand, und Hollars feine und dichte Radiernadel dem Totaleindruck eben so wenig als der Deutlichkeit im Einzelnen günstig. Auch gehört er schon der Zeit an, in der der dreißigjährige Krieg seine Geissel über Deutschland schwang, und wenn gleich Köln weniger darunter litt, als die meisten andern Reichsstädte, so war seine glänzendste Periode doch dahin und selbst der gänzliche Verfall der deutschen Baukunst einer solchen Darstellung nicht mehr so vortheilhaft, wie das vorhergehende Jahrhundert. Weiter rückwärts aber war bisher gar nichts bekannt, was Hollars Arbeit an die Seite gestellt werden könnte. Denn das Städtebuch von Georg Braun, *)

*) Civitates orbis terrarum, in aes incisae et excusae et descriptione topographica, morali, politica illustratae. Tom. VI. Colon. 1572—1618. in fol. major. T. I. N. 38. Die ersten vier Bände dieses schätzbaren und seltenen Werks sind 1572, 1575, 1616 und 1617 von G. Braun und Franz Hogenberg, der fünfte Band ohne Jahrzahl von Braun allein, und der sechste 1618 von Antonius Hierat und Abraham

der hier Dechant bei St. Maria ad gradus war, enthält nur einen Grundriß der Stadt, welcher nach dem des Gerhard Mercator kopirt ist. Der Grundriß von Köln, welchen dieser berühmte Astronom und Geograph in Kupfer gestochen im größten Format herausgegeben hat, ist um so schätzbarer, weil er zu beiden Seiten Abbildungen der Steine mit römischen Inschriften und anderer Alterthümer enthält, die man bis dahin in und bei Köln entdeckt hatte. *) Wir haben davon keinen Abdruck mehr auffinden können; allein es ist auf dem Rathhause eine sehr

---

Hogenberg, dem Sohn des vorigen, herausgegeben. Den Franz Hogenberg nennt Matthias Quad in seiner „Herrlichkeit teutscher Nation" einen der vornehmsten Anfänger der Kunst Landtafeln und Buchstaben zu stechen. Er war von Mecheln und starb 1590 in Köln, wo er auf dem Acker der Protestanten begraben wurde. Damals war Georg Hoefnagel, ein Künstler von Antwerpen, besonders berühmt in Städten, Prospekten, Blumen und Gewächsen, nach welchem auch viele Abbildungen in dem Braunschen Werke gestochen sind.

*) Matthias Quad gedenkt desselben am angeführten Ort S. 299 folgendermassen: Nun ist es sicher und nit ohn, das viel wunderliche Antiquitates alhie binnen Cöllen gefunden werden, und wir auch wol wunschen solten, das wir deren furnembste abcontrafeitungen mit hiebey hetten fugen kunnen: dieweil aber die gelegenheit gegenwertiger Beschreibung alsolches nicht gibt, wollen wir den Leser weisen an die große

große und schöne Zeichnung dieses Grundrisses mit den Antiquitäten, im Jahre 1570 verfertigt, vorhanden, welche wahrscheinlich Mercators Original-Zeichnung, aber durch Nässe und Verwahrlosung, fast bis zum gänzlichen Verbleichen aller Schrift, verdorben ist. Dieser Grundriß ist indeß mehr für die Topographie der Stadt, als der älteste und vollständigste in solcher Ausdehnung, von Wichtigkeit; denn obschon er zugleich perspektivisch ist, so war doch malerische und architektonische Darstellung Sache des Verfassers nicht. Hollars Prospekt blieb daher bisher der einzige befriedigende Vergleichungspunkt für den jetzigen, so sehr veränderten, äußeren Zustand der Stadt, und ließ um so mehr wünschen, daß wir auch rückwärts aus einer Zeit, die einer älteren großen Geschichtsperiode angehört, ein entsprechendes Gegenbild besitzen mögten. Dieses würde wenigstens hundert Jahre früher in die Regierung Kaiser Karls des Fünften fallen müssen, dann aber auch um so interessanter seyn, als dessen Regierung noch die Blüthenzeit der alten deutschen Kunst und die herrlichste Periode der Stadt berührt, in welcher sie in voller Eigen-

Contrafactur der Statt Cöllen, so für zwantzig Jahren zu Duisburg, von dem lobwirdigen und hochgelerten Gerhardo Mercatore in kupffer gearbeitet, außgangen: darin er alle ding besser wirdt vor augen sehen kunnen, dan mans alhie der lenge nach mit worten solt darthun.

thümlichkeit ihres in sich selbst ausgebildeten reichsstädtischen Daseyns und in ungeschwächter Mannskraft, als eine der edelsten und vorzüglichsten unter den deutschen Städten, da stand. Und wirklich hat ein glücklicher Zufall, wie er zuweilen den Kunstliebhaber belohnt, ein solches alle Erwartungen übertreffendes Denkmal, in einem der schönsten Werke der Formschneidekunst aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, mehr als noch einmal so groß als der Hollarsche Prospekt, in unsre Hände gebracht, und der Vergessenheit, in der es auswärts lag, wieder entrissen.

Dieser Holzschnitt besteht aus neun Blättern im größten Format, welche zusammenpassen. Die Höhe eines jeden Blatts beträgt 1 Fuß 11 Zoll pariser Maaß, wovon 4 Zoll für den unten angedruckten schriftlichen Anhang, so wie für die äußere Einfassung abgehen. Die Breite der Blätter beträgt etwas über 19 Zoll, so daß das Ganze eine Ausdehnung von 10 Fuß 9 Zoll 11 Linien, oder, mit Ausnahme der Einfassung, genau von 6 kölnischen Ellen in der Breite und beinahe einer Elle in der Höhe hat.

Der obere Theil des ganzen Bildes enthält mehrere Figuren in den Wolken, gewissermaßen eine mythische Ausstattung, die als stehender Typus auf die meisten späteren Prospekte von Köln übergegangen ist. Köln hat eine örtliche Sage, eine dunkle Erinnerung an seine Jugendzeit, in der Wahrheit und Dichtung

mit einander innig verschmolzen sind. Unsere Vorfahren sahen von der Höhe historischer Gewißheit noch nicht mit Verachtung auf jene Erinnerungen herab, vielmehr waren sie ihnen ehrwürdig und heilig, und ihr treuer und kindlicher Sinn benutzte jede Gelegenheit, sie in öffentlichen Monumenten auf die Nachkommen fortzupflanzen und zu verewigen. Aus der Dämmerung dieser ältesten Traditionen treten, wie leuchtende Sterne, zwei Männer hervor: Markus Agrippa, der römische Held, der Gründer der Stadt, und Marsilius oder Marzellus, der Volksheld, der Gründer ihrer Freiheit. Jener, der edle Herzog Marx, wie ihn auch wohl die kölnische Chronik nennt, ist der Tochtermann desjenigen Kaisers, welchen die Sage als Kaiser Oktavianus der alten, wie den Carolus Magnus der neuen Welt an die Spitze stellt, und welchen sie selbst als Heiden verehrt, denn ihm hat die Sybille schon Maria in der Sonne gewiesen und die Strahlen des Christenthums haben ihn und seinen Eidam erleuchtet. Darum ist Agrippa der Schildhalter der Stadt mit ihrem alten Wappen. Dieser, der edle und strenge Ritter und Bürger in Köln, Herr Marsilius, kann zwar die Feuerprobe der historischen Kritik noch weniger bestehn, doch bezeichnet der Name Marzellenstein noch heute die Stätte, wo sein Grab auf der Mauer stand, vor dem einst mancher einfältige Schüler wächserne Kerzchen opferte,

wenn alte Studenten ihn zum Scherz dahin, als zu Aristoteles Grabe führten, und seine verschlagene Tapferkeit hat sich in der Feier des Holzfahrttages (Donnerstag nach Pfingsten) bis auf die spätere Zeit in Andenken erhalten. Er war es, der einen Kaiser zum Gefangenen gemacht haben soll, welcher sich durch eine unbeschriebene Bulle mit seinem Siegel lösen mußte, auf der die Stadt sich selbst ihr Privilegium ausfertigte. Daher ist er ihr anderer Schildhalter mit dem neuen Wappen, den drei Kronen. So stehen beide noch jetzt, obgleich verstümmelt, über den zwei vorderen Eingängen des Kaufhauses Gurzenich, welches 1441 zu einem Tanzhause für die Stadt erbaut wurde, mit Inschriften in goldenen Buchstaben darüber, welche uns gedachte Chronik aufbewahrt hat. *) Und so er-

*) Sie lauten, bei Agrippa:
Der herliche Marcus Agrippa eyn heydensch man
Vur goz geburt Agrippinam nu Coelne began.
Bei Marsilius:
Marsilius heyden ind der sere stoultze
Behielte Coelne ind sij voiren zo houltze.

Schon 1452 beschloß der Rath, daß künftig die Bürgermeister ihren jährlichen Dienst oder Essen auf dem neuen unsrer Herren Hauß oben Mauren halten sollten. Die Rentmeister erhielten den Auftrag, Tische, Bänke und andre Geräthschaften dazu machen zu lassen; diejenigen aber, welche Bürgermeister werden, sollten Tischtücher, Küssen, und was sie gewöhnlich zu haben pflegen, hinbesorgen. Die Chronik erwähnt mehrerer Feste, die auf diesem

scheinen auch hier über der Stadt, zu beiden Enden derselben, Agrippa und Marsilius, in römischer und ritterlicher Rüstung, in der einen Hand eine Fahne, in der andern das Wappenschild haltend, und neben ihnen tragen Genien Tafeln mit folgenden Inschriften:

Bei Agrippa: Nondum Christus erat natus, quum condere coepit nobilis hanc urbem speciosam Marcus Agrippa.

Bei Marsilius: Per medios quondam Marsilius irruit hostes, ut ligna e sylvis nostram transferret in urbem.

Auf dem sechsten und siebenten Blatt zeigen sich zu beiden Seiten die heil. drei Könige über dem Dom, in welchem ihre Leichname ruhen; herrliche Gestalten in der Kleidung des Mittelalters, mit Krone

---

Tanzhaus gehalten wurden. So ließ 1474 der Rath von Köln dem Kaiser Friedrich III. und seinem Sohn zu Ehren einen Tanz machen auf Gurzenich, wie auch der Kaiser begehrt hatte, um die schönen Frauen zu Köln zu besehn. Und des Kaisers Sohn, Herzog Maximilianus, hatte den ersten Tanz mit einer Jungfer von Vinstingen. Und hatte vor ihm tanzen nach fürstlicher Weise zwei Edelleute von seinem Hofe. Und darnach fügte der Bischof von Mainz und der Bischof von Trier, daß sich die Frauen und Jungfern mit Händen nahmen paarweis, wohl zu 36 Paaren, und tanzten so ohne Mann vor dem Kaiser auf und nieder. Und man gab da Kraut und Wein, neuen und firnen.

und Mantel, jeder eine Fahne mit ihrem bekannten Zeichen haltend. Auf dem vorletzten Blatt sieht man Agrippina, die Wiederherstellerinn der Stadt, gleichfalls in der Kleidung der Zeit, eine gekrönte Haube auf dem Kopf, Winkelmaaß und Schlägel in den Händen. Auf der Tafel neben ihr steht:

Agrippina Imperatrix hanc urbem restauravit.

Alle diese Figuren sind von trefflicher Erfindung und Zeichnung. Ihre Stellung ist edel und mannigfaltig, und die im Winde flatternden Fahnen und Gewänder erhöhen die Lebendigkeit der Darstellung.

Auf dem mittelsten Blatt oben halten Genien einen Zettel mit der Inschrift: Colonia, und über dem untern Abschnitt liest man:

O felix Agrippina, nobilis Romanorum Colonia.

Und nun überschauen wir die damals mit Recht die glückliche genannte Stadt, wie sie sich am Rhein, vom Beyenthurm bis an das Thürmchen hinter der Kunibertspforte, majestätisch hinbreitet, und, von Deutz aus gesehen, noch heute ein imponirendes Panorama bildet. Der Rhein scheint, wie es auch in der Natur dem gegenüberstehenden Auge vorkommt, in gerader Linie vor der Stadt vorbei zu fließen; der Busen, den er vor derselben bildet, und ihre halbmondförmige Lage ist jedoch in dem unten angedruckten Anhange folgendermaßen beschrieben:

Lectori benevolo, praesertim qui ipsam Co-

loniam, cujus hic effigiem videt, ante nunquam viderit, B. L. N. Salutem. Quoniam Pictori in effigie hac id curae non fuit, quod vel potissimum geographiae studioso negotium solet facessere, meminerit is, cui ipsa Coloniensis urbs nondum visa est, Rhenum huic esse ab oriente: ipsaque urbis circumferentia praeferri lunae crescentis ac propemodum semiplenae speciem, sic tamen, ut inferum ejus cornu supero longe sit capacius: longitudinem ejusdem urbis a meridie in septentrionem, esse iter horae dimidiatae, si quis mediocriter incedat, non currat: latitudinem vero, praesertim ubi latissima est, videlicet a porta Molari directe usque ad portam Honoriam, posse una tripartitae horae portiuncula mediocriter ambulando colligi. Vale etc.

Daß durch die ebene Lage der Stadt die tiefer landeinwärts liegenden Gegenstände größtentheils ganz unsichtbar werden, hat der Künstler auf eine geschickte und beinahe unmerkliche Weise, ohne der Perspektive zu große Gewalt anzuthun, zu vermeiden gewußt, indem er sich für diese Gegenstände einen höheren Augenpunkt gedacht hat, aus welchem selbst entferntere Kirchen, ja sogar die meisten Thore der Landseite mit ihren Thürmen über die davor liegenden Gebäude hinlänglich emporragen, um alles Ausge-

zeichnete der Stadt gewahr werden zu lassen. Der gewählte Standpunkt ist für ihre Totalansicht überhaupt der vortheilhafteste, und daher auch beinahe der einzige, von welchem aus eine Darstellung derselben vor- und nachher versucht worden ist. Er gewährt einen offnen Blick gleichsam in das Herz ihres Daseyns. Religion und Handel sind die beiden großen Elemente desselben. Vorn der mächtige Strom mit seinen hin und wieder gehenden Schiffen, der ihr die Nahrungssäfte zuführt. Die Pulse ihres Lebens schlagen in dem Getriebe der Krahnen am Ufer, und in mehr als zwanzig Pforten öffnet sich hieher das Geäder der Straßen, welches in tausend Aesten den erhabenen Knochenbau ihrer Kirchen umflicht. Wer das alte Sprüchwort: Coellen eyn Kroin boven allen steden schoin, für eine patriotische Emphase halten mögte, der überzeuge sich hier, wie weit auch in dem Aeußeren der Stadt die Gegenwart hinter der Vergangenheit zurücksteht. Vierzig Kirchen, von denen beinahe die Hälfte, und drei Kapellen, die sämmtlich nicht mehr vorhanden sind, nebst einigen öffentlichen Gebäuden, werden namentlich durch Täfelchen, die theils frei darüber stehen, theils von schwebenden Genien getragen sind, bezeichnet, und, soweit es die Lage und perspektivische Ansicht nur irgend verstattete, dergestalt herausgehoben, daß von dem Eigenthümlichen ihrer Bauart kein wesentliches Merkmal verloren geht.

Eine kurze Notiz über alle Stifter, Klöster, Kirchen und Kapellen in Köln enthält außerdem noch der unten angedruckte Anhang, unter der Ueberschrift: Ex Sanctorum historiis et chronica felicis Coloniae Agrippinae, experientiaque hodierna, und mit den bekannten Schlußversen:

Sancta Colonia diceris hinc, quia sanguine tincta
Sanctorum, quibus meritis stas undique cincta.

Insbesondere ist die Wasserseite der Stadt mit dem Ufer, Werft, den Krahnen, der Mauer und ihren namentlich bezeichneten Pforten, ihren Thürmen und den nächsten Häusern, mit größter Treue und in allen möglichen Einzelnheiten eben so deutlich als sauber abgebildet. Der Charakter des Holzschnitts kommt dem Gegenstand überhaupt trefflich zu statten, indem er alle architektonischen Linien um so mehr ins Auge fallen läßt, je weniger sie durch eine Schattirung, wie die Radiernadel in feinen und gedrängten Schraffirungen ausführt, verdunkelt werden.

Gehen wir nun im Einzelnen zuerst die äußere Umfassung nach der Landseite durch, so finden wir hier nichts zu bemerken, als daß, zwischen den Karmelitern und St. Georg hindurch gesehen, die Pantaleonspforte, welche erst 1585, wahrscheinlich der bessern Befestigung wegen, zugemauert wurde, und nicht weit davon, zwischen St. Georg und St. Pan-

taleon hindurch gesehen, abermals eine Pforte unter dem Namen Pantaleonspforte zum Vorschein kommt, welche die später sogenannte Bachpforte, N.° 66 des Reinhardtschen Plans, ist. Es folgt daraus, daß beide Pforten, der nördliche und südliche Ausgang der ehemaligen St. Pantaleons-Immunität, nach ihrer Einschließung in die jetzige Stadtmauer, nur als Eine betrachtet und mit einerlei Namen bezeichnet worden sind; daher auch Gelenius *) nur von einer Pantaleonspforte, jedoch mit zwei Außenwerken, spricht. Die darauf folgende Weyerpforte hat die Ueberschrift: Wiêport. Von den Mühlen auf der Mauer ist die Bottmühle **) und Neuemühle noch nicht vorhanden, und nur die Karthäuser- und Gereonsmühle sichtbar.

Von der großen Anzahl nicht mehr vorhandener Kirchen fallen besonders die Karmeliter-Kirche (niedergerissen 1810), St. Maria ad gradus (1817) und St. Johann und Cordula (1807) ins Auge. St. Pantaleon hat durch spätere Bauten und Veränderungen eine von ihrer damaligen ganz abweichende Gestalt

*) De admir. magnit. Colon. pag. 88.

**) 1587 wurde den Kornherren befohlen, auf dem Bollwerk hinter St. Severins-Kirche, da sich in der Stadt kein besser gelegener Ort zur Windmühle befand, diese zu bauen und der Bau einem Meister, der sich dazu in Holland qualifizirt hatte, Namens Peter van Gleuel, für 500 Gulden aufgetragen.

erhalten. *) Der Dom prangt mit einem schönen gothischen Thürmchen auf dem hohen Chor; der Krahnen auf dem großen Domthurm hatte noch nicht von seiner ursprünglichen Bedeutung verloren, indem bis gegen den Anfang des Jahrhunderts daran gebaut worden war.

Von den Kapellen sieht man die 1806 niedergerissene Bonifazius-Kapelle auf der Severinstraße, zum Andenken der Worringer Schlacht (Bonifazius-Tag 1288) vom Rath erbaut, der jährlich am Gedächtnißtage derselben in feierlicher Prozession dahin zog, um die Messe zu hören. **) Ferner die alte

*) Hauptsächlich durch den an dieser Kirche im Jahre 1620 vorgenommenen Bau, welcher zugleich zum Beweise dienen kann, wie sehr, nach dem Verfall der gothischen Baukunst, die Bauhandwerker, insbesondre die Steinmetzer, von der Höhe ihrer Kunst, wie sie das Domgebäude bewährt, herabgesunken waren. Der Abt von Pantaleon hatte fremde Zimmerleute und Steinmetzer kommen lassen, weil man mit den Arbeiten der hiesigen allgemein sehr unzufrieden war. Das hiesige Steinmetzeramt suchte sich selbst Recht zu verschaffen, rottirte sich zusammen und beunruhigte die Abtei. Der Magistrat ließ indeß die Sache durch eine Deputation aus seiner Mitte beilegen, bei welcher der berühmte Syndikus Dr. Cronenberg, der damals die Geschäfte der Hanse betrieb, und der bekannte Everard Jabach vorkommen.

**) Nach einer alten Rathsverordnung von 1452 sollten bei der jährlichen Feier der Memorie in St. Bonifazius-Kapelle die Herren vom Rath zuvor

St. Nikolaus-Kapelle an dem nördlichen Eingange der Kapitols-Kirche, welche längst nicht mehr vorhanden ist. Endlich die 1807 abgebrochene Servatius-Kapelle auf der Johannisstraße, ehrwürdig wegen ihres hohen Alterthums, welches bis in die ersten christlichen Zeiten der Stadt hinaufgeht, und als Mutterkirche von St. Kunibert. Zwischen der Apostelnkirche und St. Gertrud, über dem noch vorhandenen Thürmchen in der Stadt Prag, steht C. Pallacius, in späteren Abbildungen C. Pallacium, welches man daher wohl Caesaris Palatium zu lesen und auf das der Familie von Haquenay und später dem Bürgermeister Konstantin Lyskirchen gehörig gewesene Haus auf dem Neumarkt zu beziehen hat. Dieses scheint für den Aufenthalt der ehemals von der Krönung zu Achen hieher kommenden Kaiser erbaut worden zu seyn; auch hat daselbst Kaiser Karl V. bei seinem hiesigen Aufenthalt sein Hoflager gehalten. Matthias Quad nennt es: ein herrliches und stattliches Geheus mit einem zierlichen Thurm und gleichsam einem Pallast anzusehn.

Von öffentlichen Gebäuden zeichnet sich vor allen der Rathhausthurm aus, dessen Bau 1407 angefangen

---

in Severins-Kirche um den hohen Altar gehn und den guten St. Severinus anrufen, ehe sie in die Kapelle kommen, um die Messe zu hören.

und in 7 Jahren vollendet wurde. *) Der Bau soll nach der Chronik über 50,000 Gulden gekostet haben und das Geld aus den Konfiskationen bei Vertreibung der rathsfähigen edlen Geschlechter im Jahre 1396 genommen worden seyn. Georg Braun giebt eine Beschreibung dieses Thurmes, welche von Matthias Quad am angeführten Ort folgendergestalt wiederholt worden ist und mit unsrer Abbildung verglichen werden muß. **) «Das Rathhaus ist dieser Stadt «eine besondere Zier, hat einen hohen und gar kunst«reichen Thurn, aus quader, und nach dem richtscheid «gehauenen Steinen von unten an bis zur Spitze aus«geführt: ist rings umher mit zierlichen steinernen

---

*) In den alten Rathsprotokollen findet sich bei dem Jahre 1406 folgendes unter der Ueberschrift: van dem Raitzthorne, registrirt: Item haint unse heren vame Raide besunnen dat yd der Stede ere ind ouch eyn gemeyne beste syn sulle, dat dye hoifstat an der burghuß betzymmert werde, Also haint unse heren eyndrechtliche verdragen dat man zo dem neestzokomenden somer, dye hoifstat buwen solle, ind darynne maichen eyne kelre zo der Stede wynen, eyne Raitkamer, ayn gewolve zo der Stede privilegien, ind ouch eyne kamer off gewolve, zo der Stede reysschap. Concordatum anno quo supra, feria quinta post assumptionem beatae Mariae.

Damit ist alles, was den Rathhausbau betrifft, abgethan. Welcher Kontrast gegen die Schreibseligkeit in den Kanzleien unsrer Zeiten!

**) Siehe die erste Tafel.

lith v. F. A. Mottu in Cöln.

lith. v. F. A. Mottu

„Bildern geschmückt, unter welchen die, so in der „obersten gewaltigen Höhe stehen, den untersten an „Größe gar gleich scheinen zu sein, als wenn sie eine „Länge hätten. In der Höhe hat das Rathhaus viel „Lugfenster, daraus man schier über die ganze Stadt „sehen mag.“ Kaiser Sigismund bestieg, wie uns die Chronik erzählt, 1414 zuerst diesen Thurm und überschaute von da die Stadt an allen ihren Enden. Eben so musterte er auch alle andre Regimente, beide geistlich und weltlich, und der Stadt Regiment gefiel ihm zumal wohl in allen Sachen. Jetzt steht dieser Thurm nackt und allen Schmucks entkleidet da; von seinen mehr als hundert Standbildern ist, außer einigen am Eingang, gar nichts mehr übrig geblieben. Hier sind seine drei obersten Geschosse in der Vorderansicht vollständig sichtbar; zwischen je zwei Fenstern, in deren Feldern an den oberen Ecken Wappen angebracht sind, stehen zwei Statuen nebeneinander auf Kragsteinen und unter zierlichen Verdachungen, und indem sie so paarweis durch alle Geschosse übereinander emporsteigen und eben so viele gleichsam lebendige Säulen bilden, als Fenster in jedem vorhanden sind, laufen sie oben in Thürmchen aus, die die Hauptspitze umkränzen.

Gehen wir nun an den Rhein, so erblicken wir hier den Beyenthurm, *) an der Stelle jener stolzen

*) Siehe die zweite Tafel. Alle hier gegebenen Ab-

Zwingburg, die Erzbischof Engelbert II. 1261 hier am südlichen, wie die Burg zu Ryle am nördlichen Ende der Stadt, errichten ließ, nachdem er diese durch die Uneinigkeit ihrer Bürger in seine Gewalt gebracht hatte. Die Burg wurde aber unter Anführung des Geschlechts der Overstolzen von der Airsburg erobert, und wenn wir der Chronik glauben wollen, so ist der Beyenthurm als Hauptthurm derselben stehen geblieben; ein Denkmal dessen, was die Eintracht der Bürger vermag und ein Zeichen der Freiheit und Ehre, wie er vormals das Zeichen der Knechtschaft und Unehre gewesen war. Vor demselben liegt ein weit in den Rhein hinausgebautes Wichhaus, durch eine Mauer mit ihm verbunden, in welcher hart am Lande eine gewölbte Durchfahrt mit der Ueberschrift die Arck befindlich und durch eine Kette gesperrt ist. Von hier aus wurde der Rhein in Zeiten der Gefahr mit Pfählen verrammt, wie 1418 in dem Kriege mit Erzbischof Dietrich von Moers und seinen Verbündeten, so daß nur jene Durchfahrt für kleinere Fahrzeuge unter dem Schutz der Werke des Beyenthurms übrig blieb. Nachdem aber der Rath, um den Rheinstrom bei der Stadt zu erhalten, die kostbaren Arbeiten an der

---

bildungen haben dieselbe Größe, wie in dem Original-Holzschnitt, von welchem sie aufs genauste kopirt sind.

Poller Weide auf der rechten Rheinseite hatte ausführen lassen, wurde schon am 26. Oktober 1556 beschlossen, den Ark am Beyen abzubrechen, weil man dafür hielt, daß dieser dem Wasserlauf eine widrige Richtung auf Deutz gebe. Diese Verordnung wurde 1583 wiederholt, der Abbruch jedoch erst später, bis auf einen Rest jenes Bogens, wirklich vollzogen, indem Gelenius dessen, als zu seiner Zeit geschehen, gedenkt. Jener Rest mag hernach zu der irrigen Meinung Veranlassung gegeben haben, daß hier eine Brücke über den Rhein gegangen sey. Gelenius sagt zwar, *) daß dafür auf der Landseite vor dem Beyenthurm ein großes und starkes Bollwerk (welches man auf dem Hollarschen Prospekt wahrnimt) angelegt und daß einige Steine mit römischen Inschriften, welche man daselbst 1632 mit mehreren andern Alterthümern beim Aufgraben entdeckt hatte, demselben eingemauert worden. Indessen geht aus den älteren Rathsprotokollen hervor, daß schon 1565 die Wallherren Befehl erhielten, den Grund des Walls am Beyen anzufangen, indem sie einigen Geldvorrath hatten.

Zwischen dem Beyenthurm und der Neckelskaulenpforte befinden sich noch zwei Pforten: zuerst die schon damals, wie es scheint, zugemauerte Dreikönigs-Pforte, mit den Bildern derselben darüber, vor welcher die Reliquien der heil. 3 Könige gelandet

*) Cit. loc. p. 87.

und durch welche sie einstweilen nach St. Severin gebracht worden waren. Kurz vorher erkennt man an seinem Ausbau auf der Mauer das nach Gelenius vormals städtische, jetzt Zum Pützische Haus, welches zuerst dem Sohn des kaiserl. Vizekanzlers und berühmten Rechtsgelehrten Andreas Gayl verliehen wurde. Am Ausgang des Zugäßchens liegt eine andre offne Pforte, das Bleipförtchen (dat Blyport gz). Auch die Ausgänge der Rosen- und Sionsgasse sind noch sichtbar, aber vermauert. Auf die Neckelskaulenpforte folgt die kleine Witschgassen-, dann die Holzmarktpforte, von der schon Gelenius bemerkt, daß sie den Namen nicht mehr in der That führe, weil sich der Holzmarkt nach der Trankgasse, als einer bequemeren Gegend, hingezogen habe. *) Von der Dreikönigspforte bis zur Holzpforte hin erstreckt sich die Insel, welche nach unserm Prospekt schon damals als Bleichplatz, Viehweide oder zum Schiffbau benutzt wurde. Vor ihr liegen acht Rheinschiffmühlen, deren eine von einem Haufen Arbeiter ans Land gezogen wird. Ein Mann in Hut und Mantel scheint die Arbeit zu leiten, über seinem Kopf steht der Buchstabe H, dessen Bedeutung an

*) Daß der Holzmarkt sonst oberhalb der (großen) Witschgasse, mithin bei der Holzmarktpforte, gelegen habe, wird durch eine in den älteren Rathsprotokollen registrirte Verordnung über den Holzverkauf von 1400 bestätigt.

dieser Stelle uns unbekannt ist. Nach der Holzpforte folgt die große Witschgassenpforte, ein Name, den Gelenius vom Weitzen= und vom Getreidemarkt herleitet, der hier seinen Sitz gehabt haben soll, ehe Neuß der Hauptfruchtmarkt der Gegend wurde. Von der kleinen Witschgassenpforte bis nach Lyskirchen hin, erhebt sich eine Reihe stattlicher Häuser über der Mauer und hinter denselben der noch jetzt stehende Thurm des ehemaligen großen Armenhauses, welcher an einem Kranz von doppelten Adlern um eines der obersten Geschosse kenntlich ist. Weiter folgen die landeinwärts etwas zurücktretenden Filzengraben= und Rheinpforten, vor welchen ein Schiffskrahnen liegt. Vom Beyenthurm bis an den Filzengraben ist die Stadtmauer neuerer Entstehung und 1497 erst aus den Geldstrafen der Wucherer aufgeführt und befestigt worden; aber gerade dieser Theil hat seit dem großen Eisgang im Jahre 1784 eine gänzliche Umgestaltung erlitten. Vor der Rheingassenpforte liegt der alte Sapphirthurm und nun folgen nacheinander die Waschpforte (die wesch poertz) mit einer von den vielen Waschbänken am Ufer, die Zollpforte (die tol poertz) mit einem Wahrzeichen, welches man für einen Geldbeutel halten mögte, und die Hasenpforte, deren Name auf unserm Prospekt nicht ganz derselbe zu seyn scheint, obwohl ihn der Druck an dieser Stelle nicht deutlich zu lesen ver=

stattet. Dicht neben dieser liegt das Schophovensche Thurmhaus, welches Quad, in der Fortsetzung der oben angeführten Stelle, als damals dem Arnold von Siegen, ältesten Ritter und kaiserl. Majestät Rath, angehörig und als so gewaltig, groß, weit und schön beschreibt, daß es für Kaiser, Könige und andre Fürsten, deren auch viel und oft ihr Hoflager hier gehalten haben, eine bequeme Behausung sey. Ueberhaupt sind die Häuser von der Waschpforte bis hieher wieder sehr ansehnlich und größtentheils mit besondern Wahrzeichen und Sinnbildern versehn. Das Bollwerk in dieser Gegend existirt noch nicht. Dagegen steht weiterhin der achteckige steinerne Krahnen, welchen Gelenius erwähnt. Die Markmannspforte (marckmis poertz) liegt oberhalb, nicht wie jetzt unterhalb des Rheinbergs, *) und dieser wird

*) Der Rheinberg bestand sonst aus mehreren Häusern. Aus einem Rathsbeschluß v. 30. Jan. 1562 ersehen wir, daß der Rath die Erbschaften Rymberg für 2800 Dahler an sich genommen und dem damaligen Inwohner Gruter die Behausungen um 50 Dahler vermiethet hat, jedoch sollte dat Portzhauß und nebenstehende Zinshäuser ausbehalten seyn. 1569 erhielt die Mittwochs-Rentkammer den Auftrag, mit besagtem Gruter, der 1700 Dahler für Rheinberg geboten hatte, näher zu unterhandeln und seitdem ist derselbe wieder Privateigenthum geworden. Damals scheint die Markmannspforte jedoch schon ihre gegenwärtige

von dem davorliegenden hölzernen hohen Hauskrahnen zum Theil verdeckt, dessen innere und äußere Struktur hier sehr deutlich zu sehen ist. Von da bis zur Salzgassenpforte sind in der Mauer noch zwei offene Pförtchen ohne Namen, zwischen welchen der hölzerne Krahnen liegt, welcher nach Gelenius hauptsächlich für die Weinfässer bestimmt war. An der Salzgasse ist das Vahr und große Lebendigkeit. Hier sind, wie auch anderwärts, an der Mauer Bänke zum Ausruhn und Stellagen, wo Eßwaaren feil geboten werden. Hier liegen die Schaalen zur Ueberfahrt bereit und eine mit einem Frachtwagen ist eben in derselben begriffen. *) Hier steht ein sogenannter Gapstock, eine bogenförmige Erhöhung auf Pfählen mit einem Geländer für die Wartenden und Zuschauer, wie er auch bei der Neckelskaulen- und Hasenpforte vorkommt. Zwei Thürme weiter, zwischen denen noch ein kleines namenloses Pförtchen, die kleine Fischpforte bei Gelenius, befindlich

---

Stelle gehabt zu haben, denn in unsrer Abbildung ist kein besondres Thorhaus zu unterscheiden, und 1591 beschloß der Rath, ein neues Salzgassenthor zu bauen, um, wie es in dem Beschluß heißt „das Gesicht auf die Markmannsgasse zu kriegen und die bessere Wacht zu haben," welches wohl nur unter jener Voraussetzung möglich war.

*) Die fliegende Brücke ist bekanntlich erst 1672 eingeführt worden.

ist, folgt die eigentliche Fischpforte mit dem Fischmenger-Zunfthaus darüber, vor welcher ein Eisbrecher liegt, nicht da, wo der Reinhardtsche Plan den alten Eisbrecher hinsetzt, sondern mehr an der Stelle, die er dem Fluweelengang giebt. *) Zwischen der Fisch-

*) Dieser auf Pfählen ruhende, mit Brettern belegte Gang in den Rhein, welcher dazu diente, den im Hafen liegenden Schiffen bequemer beizukommen und das Aus- und Einladen zu befördern, hauptsächlich aber zum Ausladen der Fettgüter soll gebraucht worden seyn, wird in des Artillerie-Hauptmanns Reinhardt gestochenem Grundriß der Stadt v. 1752 Fluweelengang genannt. Solche hölzerne Gänge wurden bei feierlichen Zügen, Prozessionen, Leichenbegängnissen u. s. w. auch in den Straßen aufgeschlagen und mit Tuch oder anderm Zeuge belegt. Daher mag der Name (von dem niederländischen Worte Fluweel, Sammet, Plüsch u. s. w.) entstanden seyn. Auf einer Spezialkarte des hiesigen Hafens, die derselbe Verfasser 1768 auf Anordnung des Magistrats gezeichnet hat, wird dieser Gang jedoch Frauweilergang genannt, und nur unter diesem Namen weiß man sich dessen hier überall noch zu erinnern. An das Kloster Frauweiler bei Bedburg ist dabei nicht zu denken. Vielleicht hat ein Zufall oder Scherz, wie bei manchem Gebäude allhier, zu dieser Namensveränderung Anlaß gegeben, die sich nachher im gewöhnlichen Gebrauch behauptet hat. Alte am Rhein bekannte Leute wollen versichern, es habe an dieser Stelle eine Frau, Namens Wieler, irdenes Geschirr feil gehalten und daher schreibe sich die Benennung Frauweilergang.

und Mühlengassenpforte steht ein großer steinerner Krahnen am Ufer. Das niederländische Kaufhaus oder Fischkaufhaus wurde erst 1570 beendigt, ist hier also noch nicht vorhanden. Eben so wenig das große Bollwerk zwischen dieser und der darauf folgenden Neugassenpforte. *) Auch der neue Eisbrecher, welchen der Reinhardtsche Grundriß und der Hollarsche Prospekt vor diesem Bollwerk zeigen, wird hier vermißt, so daß für die Winterstation der Schiffe damals noch wenig Schutz vorhanden gewesen zu seyn scheint. Nach einem Pförtchen ohne Namen, mit dem Bilde eines kreuztragenden Heilands darüber, folgt nun der Frankenthurm, mit seinen auch hier als die drei Könige bezeichneten Reliefffiguren, vor

*) Schon 1418, als Erzbischof Dietrich von Moers in Verbindung mit mehreren andern Fürsten Köln bedrohte, wurden, wie die Chronik erzählt, zwei Bollwerke bei der Salzgassen- und Fischmarktportz errichtet und die große Büchse, die der Herzog von Berg der Stadt geliehen hatte, auf dem Werft vor der Fischportz aufgestellt. 1541 beschloß der Rath, vor der Mellengassenportzen ein Bollwerk oder Blockhauß aufzurichten, und befahl den Herren Rentmeistern von der Mittwochs-Rentkammer, dieselbe nach Nothdurft anzufangen und zu vollführen. Dieser Beschluß scheint jedoch damals noch nicht zur Ausführung gekommen zu seyn, denn 1604 wird den Kriegskommissarien aufgetragen, zu bedenken und sich zu vereinigen, wie das Bollwerk an der Mühlengasse zu formeren.

welchem die letzten zwei Schiffskrahnen in Thätigkeit sind. Von hier bis an den Kunibertsthurm folgen endlich: die Trankgassenpforte (dranck gas poèr) mit einem Fallgitter darüber, die Pforte der Kotzgasse (die kottes gas poertz), welche gleichzeitig auch wohl Korgasse und in den Schreinen Waldmannsgasse genannt wird, und die Blumengassenpforte. Der Kunibertsthurm hat hier noch seine alte Höhe. Schon zu Gelenius Zeit wurde der obere Theil abgetragen, um ihn mit Kanonen zu besetzen. *) Ein kleinerer Thurm springt von hier in den Rhein vor, und schließt durch eine dazwischen liegende Mauer mit einer Pforte den Zugang zur Uferseite der Stadt, in eben der Art, wie es oberhalb beim Beyenthurm der Fall ist. Ein andrer Thurm nach außen gegen

*) Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert diente der Kunibertsthurm zur Aufbewahrung der Kriminalverbrecher, welche der Rath dem hohen Gerichte zur Tortur und Endurtheil überliefert hatte, wozu späterhin bis auf die französische Besitznahme der Frankenthurm benutzt wurde. Als im Jahre 1633 für nöthig erachtet wurde, bei St. Kunibert ein Bollwerk oder Batterie aufzuwerfen und der dortige Thurm leicht dazu aptirt werden konnte, erhielten die Rentmeister Konstantin von Lyskirchen und Herrmann von Wedig den Auftrag, gedachten Thurm etwas niederzulegen und über mit Erde auszufüllen und dergestalt das Geschütz darauf bringen und solches sobald möglich ins Werk richten zu lassen.

Kyle hin, das jetzt noch vorhandene sogenannte Thürmchen, beendigt zugleich unsern Prospekt.

Das ganze Ufer beleben mannigfaltige Gruppen von Gehenden und Reitenden. Hier werden Schiffe aufwärts gezogen, dort Pferde getränkt; hier arbeiten Böttcher oder Steinhauer, dort werden Waaren aus den Schiffen geladen; hier sind Fischer auf ihren Kähnen, dort rüstige Mägde mit den Manipulationen der Wäsche beschäftigt. Der Rhein wimmelt von Schiffen, theils vor der Stadt still liegenden, theils ankommenden oder abgehenden. Obgleich die Bauart der Schiffe von der jetzigen sehr verschieden ist, so unterscheidet man doch schon deutlich die oberländischen von den niederländischen, weniger an der Größe, als an der Struktur und der Einrichtung des Steuerruders. Bei den oberländischen Schiffen, die oberhalb bis an die Salzgasse die Mehrzahl ausmachen, ist das Hintertheil außerordentlich hoch und bauchförmig gekrümmt, das Vordertheil dagegen sehr niedrig und an jenem ein großes Ruder auf einer Seite als Steuer angebracht, welches durch eine Winde gerichtet wird. Bei den niederländischen ist Vorder- und Hintertheil von ziemlich gleicher Gestalt und Höhe, und das Steuer von der Art, wie noch jetzt, am Hintertheil in der Mitte befestigt. Vor der Markmannsgasse liegt weiter vorn gegen die Mitte des Rheins ein sonderbares Fahrzeug vor An-

ker. *) Sein Hintertheil hat dieselbe Bauart wie bei den oberländischen Schiffen, das Vordertheil läuft in einen geschnitzten Drachenkopf mit einer Spitze aus. Ueber der dem Auge zugekehrten Seitenwand des Schiffs ragt eine Reihe von Feldern hervor, die abwechselnd bald mit dem kölnischen Wappenschild, bald mit einem Helm bezeichnet sind. Darauf ruht ein flaches Verdeck und auf diesem stehen zu beiden Seiten des Schiffs Gestelle, wie die Tuchmacherrahmen, wahrscheinlich um sich, durch übergehängte Teppiche, auf dem Verdeck vor Sonne und Witterung zu schützen. Ohnstreitig ist dies eine dem Rath zugehörige Jacht, deren sich derselbe bei Feierlichkeiten auf dem Wasser, z. B. zur Einholung der Kaiser, welche häufig den Rhein hinab nach Köln gekommen sind, mag bedient haben.

Auch das rechte Ufer mit Deutz tritt auf den sechs mittelsten Blättern hervor. Neben dem alten Castrum Divitense, der nachmaligen Immunität der St. Heriberts-Abtei, war hier eine befestigte Stadt entstanden, die aber 1376 von den Kölnern zerstört wurde. Nicht einmal die Abtei und die Pfarrkirche blieben verschont, worüber Köln 8 Jahr in den Bann gerieth. Letztere wurden zwar 1387 neu aufgebaut, der nach Siegburg geflüchtete Leichnam des heil. Heribert zurückgebracht, auch war

*) Siehe die dritte Tafel.

Deutz nach und nach wieder hergestellt worden; aber in den Fehden zwischen Köln, den Erzbischöfen und den bergischen Herzogen, verschanzten sich bald die Bischöflichen, bald die Kölner, die gewöhnlich die ersten waren, in Deutz, wobei dem Ort durch Brand und Abbrechen von allen Seiten viel Schaden geschah. Nach hergestelltem Frieden litt es die gegenseitige Eifersucht nicht, daß die angelegten Bollwerke stehen blieben, daher denn die Stadt Köln gewöhnlich die Kosten bezahlen mußte, um das, was sie selbst sowohl als ihre Freunde oder Feinde gebaut hatten, wieder abzutragen. Natürlich konnte Deutz dabei nicht aufkommen, und so ist es denn auch hier nur ein offenes Dorf, mit Gärten und Hecken umgeben. Nur der starke Thurm von St. Heriberts-Münster giebt noch zu erkennen, daß er eben sowohl zum Schutz als zum Trutz habe dienen mögen, und wird uns in dieser Abbildung um so interessanter, als schon 1583, in dem Truchseßischen Kriege, die Abtei abermals verbrannt und zerstört worden ist.

Wir kommen nun zu dem besonders beigedruckten Anhang, welcher unter dem ganzen Prospekt hinläuft, und aus welchem wir bereits einiges, des Zusammenhangs wegen, oben an seinem Orte eingeschaltet haben. Das Uebrige besteht zunächst in folgender Dedikation dieses Werks und Nachricht über seine Entstehung.

Serenissimis invictissimisque Principibus ac Regibus, Carolo V. Rom. Imperatori semper Augusto, Hispaniarumque Regi Catholico et Ferdinando Rom. Hungariae, Bohemiaeque Regi potentissimo, item Illustrissimis principibus Sacri Rom. Imperii Electoribus, simulque Senatui Coloniensi prudentissimo, Petrus Quentel chalcographus Coloniensis hanc effigiem inclytae Urbis Coloniae Agrippinae Ubiorum metropolis, maximis suis impensis primum excudit, et Caesareae Regiaeque Majestatib. ac reliquorum Principum Gratiis reverenter dedicavit, eo potissimum tempore (anno videlicet 1531 pridie Epiphaniae) quo idem Ferdinandus eadem in Urbe Rex Rom. designatus, ac deinde post aliquot dies eodem in mense Aquisgrani coronatus est: Recusam nunc denuo impensis Haeredum Johannis Quentel, dedicatumque Reverendiss. in Christo Patri ac Domino, D. Antonio Archiepiscopo Coloniensi etc. electo, procurante Sophia, supradicti Johannis Quentel vidua, Anno 1557.

Wir erfahren dadurch, daß der Verleger aus der in der ältesten kölnischen Buchdruckergeschichte rühmlichst bekannten Quentelschen Familie war, daß er schwere Kosten an dies Kunstwerk gewandt hat, daß es aber auch werth gehalten worden in einer Zeit, wo man

mit Dedikationen noch weniger verschwenderisch umgieng, Karl V. überreicht zu werden, einem Kaiser, dem alles Köstliche, was Natur und Kunst in der alten und neuen Welt hervorzubringen vermogten, zu Gebote stand, und dem man daher gewiß nur das Ausgezeichnetste widmen durfte. Wir erfahren dadurch ferner, daß dieser Holzschnitt 1531 zuerst erschienen und 26 Jahre später von neuem abgedruckt worden ist, unser Exemplar aber von der letztern zweiten Auflage herrührt. Bei der großen Menge von Abdrücken, welche der Holzschnitt aushalten kann, ist es daher um so auffallender, daß nur dieses Exemplar sich erhalten hat, oder wenigstens andre so selten geworden sind, daß wir noch keines derselben haben ausfindig machen können. Einigermaaßen mögte sich dies aus dem bald darauf erfolgten Verfall der Holzschneidekunst und Prospektmalerei erklären lassen.

Jene stand bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts in ihrer schönsten Blüthe. Die alten Meister bedienten sich ihrer gern, weil sie, als Mutter aller Vervielfältigungskünste für Zeichnung und Schrift, früher als der Kupferstich ausgebildet war, weil sie die größtmöglichste Vervielfältigung zuläßt, weil sie die Federzeichnung, das einfachste und natürlichste Mittel die Gedanken-Bilder des Künstlers auf das Papier zu bringen, treu und zuverläßig wieder giebt, endlich weil sie in ihrer

Einfalt, in ihren durchaus entschiedenen schroffen aber markigten Zügen, dem Charakter ihrer Zeit am entsprechendsten war. Darum haben uns Dürer und seine Zeitgenossen ihre schönsten Werke im Holzschnitt hinterlassen. Indem sie die Zeichnung selbst auf die Holzplatte rissen, konnten sie geschickten Formschneidern wohl die weitere Ausführung überlassen; sie scheuten aber auch nicht ihre Zeichnungen selbst in Holz zu schneiden. Denn das lebendige Gemüth der damaligen Künstler durchdrang alle Formen und Stoffe; sie setzten ihren Stolz darin, jedes Material ihrem Willen unterthänig zu machen und selbst die schwierigste und mühsamste Technik überwanden sie, ohne sich darum mit minderer Freiheit zu bewegen, denn in ihnen waltete der jugendlich frische Kunsttrieb einer sich neu gestaltenden Welt und belebte aus der tiefsten Wurzel ihres Seyns jegliches Werk ihrer Hände. Erst als die Kunst immer mehr aus dem Leben und aus der Wirklichkeit verdrängt und mit dem Wachsthum der neueren Kultur die Wissenschaft abstrakter wurde, als die Theilung der Arbeit den Menschen zur Maschine zu machen und jede Richtung sich von der andern loszureißen suchte, da wurde das freie Schaffen des Geistes ein vorübergehender Rausch, dem solche Mittel, wodurch er am schnellsten festgehalten werden kann, die liebsten waren. Daher mußte dem Kupferstich die Leichtig-

keit seiner Bearbeitung, besonders mit Hülfe des Aetzwassers, der Spielraum, den er dem Verfertiger läßt, der Reichthum seiner Nüancen, seine Glätte und Feinheit, bald das Uebergewicht verschaffen in einer abgeschliffeneren, mehr auf die Außenseite gerichteten Zeit, bei einem durch Verkehr und Erfindung vergrößerten Hang zur Mannigfaltigkeit und Bequemlichkeit, in einer Zeit, wo die Kunst zur Schule, die Schule zur Manier wurde, und durch die Magie der Luft, des Lichts und der Farbe eher die Sinne zu verblenden, als sich durch das Auge den Weg zur Seele zu bahnen suchte. Der Kupferstich, jeder Laune des Künstlers, jedem Bedürfniß der Mode sich anschmiegend, wurde bald zu ihrem gepriesenen Günstling, der Holzschnitt aber, als in seiner starren Einförmigkeit keiner Umbildung fähig, wurde verlassen und gerieth fast ganz in die Hände der Buchdrucker und handwerksmäßiger Arbeiter. Was diese hervorbrachten, konnte nur die Verachtung, mit der man auf ihn herabsah, vermehren, und selbst das Treffliche, was er aus der Vergangenheit aufzuweisen hatte, wurde, wie die alte Kunst überhaupt, mit Geringschätzung behandelt. Vieles davon enthalten die Bücher des 15ten und 16ten Jahrhunderts und blieb in den Bibliotheken der literarischen Antiquare versteckt, die für artistischen Werth in der Regel keinen Sinn haben. Einige Kunstliebha-

ber und Sammler mogten fühlen, daß der in diesen Büchern vergrabene Reichthum ohne Lücken für die Kunstgeschichte nicht unbeachtet bleiben könne, aber sie wußten nicht mit kluger Auswahl über seine Masse Herr zu werden und scheuten sich, ihr Steckenpferd, welches sie als Klepper bequemer brauchen konnten, in den schwerfälligen Karren der alten Bücherkunde einzuspannen. Der Holzschnitt, wo er mit der Typographie Hand in Hand ging, wurde daher von ihnen ganz auf die Seite gesetzt und mehr der äußeren Schale oder der Seltenheit fröhnend, nahmen sie auch da, wo er selbstständig auftrat, beiläufig nur dasjenige in ihre Sammlungen auf, was zur Vervollständigung des Werks eines Malers oder Kupferstechers diente, oder einem sonst bekannten und berühmten alten Meister angehörte oder zugeschrieben wurde. Die Schriftsteller, welche zur Anlegung von Kunst- oder Kupferstich-Sammlungen Anleitung gaben, richteten sich nach den Neigungen der Liebhaber, und beförderten eben dadurch deren Einseitigkeit, daß auch sie nur den Kupferstechern vorzügliche Aufmerksamkeit widmeten, wovon leider selbst das neueste, sonst treffliche Werk von Adam Bartsch ein Beispiel giebt. *)

Eben so wie die Holzschneidekunst sank aber auch die Prospektmalerei, insofern sie die Städte zu ihrem

*) Le Peintre graveur. Wien 1803 u. f. 13 Vol. 8.

Gegenstand gemacht hatte, mit den Städten selbst. Die Gestalt der letzteren wird, weil sie das Leben ganzer Generationen umfassen, durch partielle Auflösung und Reproduktion weit mannigfaltiger, als bei dem menschlichen Individuum, verändert. Selbst da, wo die Gewalt der Elemente, wo politische Katastrophen sie verschont hatten, mußte die Vergänglichkeit irdischer Monumente, Umwälzungen der Zeit und des Geschmacks, Barbarei und Gleichgültigkeit gegen das Alte dazu beitragen, ihrem Aeußeren einen immer flacheren und moderneren Charakter zu geben. Wie Völker und Staaten sich untereinander ausglichen, wie die Volkssitte in der Weltsitte allmählig unterging, so verloren auch die Städte ihre unterscheidende Eigenthümlichkeit. Der Gemeinsinn wich dem Egoismus, die Kunst verließ Kirche und Marktplatz, um in Pallästen und Museen eine vornehmere Wohnung aufzuschlagen, sie zog sich von dem Aeußeren der Gebäude in das Innere zurück, das Leben des Volks war nicht mehr das ihrige, und so sehen wir denn auch die Baukunst, ohne eigenthümlichen Bildungstrieb, wo sie einmal über das ökonomische Bedürfniß hinausgeht, mit erborgten antiken oder gothischen Formen prangen, von denen alles ursprüngliche Leben und Bedeutung gewichen ist. Die Städte gewährten dem Künstler den Anblick nicht mehr, den sie ihm früher gezeigt hatten; ihre

Selbstständigkeit, ihre Individualität verlor sich in der überwiegenden des Staats, welchem sie einverleibt waren oder wurden; in ihren Thürmen, ihren Befestigungen und Gebäuden bekam die nackte geometrische Figur und ihr ermüdendes Einerlei ein immer entschiedeneres Uebergewicht.

Es ist dabei nicht zu vergessen, daß die Darstellung anfangs noch zwischen der perspektivischen Ansicht und dem Grundriß geschwankt hatte, und um die Vorzüge beider Gattungen zu vereinigen, die Vogelperspektive zur Hülfe genommen werden mußte. Sollte dies bei bedeutenderen Städten mit einigem Erfolg geschehen, so mußte die Abbildung, wie bei unsrer und andern gleichzeitigen, eine ungewöhnliche Ausdehnung erhalten, wodurch sie vertheuert und die Aufbewahrung in gewöhnlichen Sammlungen, wollte man auf Zusammensetzung und Totaleindruck nicht Verzicht leisten, unmöglich gemacht wurde. Die Malereien hatten sich anfangs ausschließlich die Säle und Zimmer zugeeignet, Holzschnitten von solchen Dimensionen blieben nur Vorhallen und Treppenwände übrig, und da das Papier ohne schützende Bedeckung bald dem Schmutz und der Zerstörung unterliegt, so ist leicht zu erachten, daß nach beinahe 300 Jahren nichts mehr davon übrig bleiben konnte. Wäre dies aber auch nicht der Fall gewesen, so war seitdem, durch die immer strengere Absonderung der Kunst von der Wissenschaft, jener die perspektivische Ansicht,

dieser der Grundriß ausschließlich zugefallen; für beide Gattungen hatten sich Regeln festgesetzt, welche eine Vermittelung zwischen denselben ausschlossen, und für frühere Denkmäler einer solchen Vermittelung war nicht einmal mehr eine Klasse übrig geblieben, in der man sie hätte unterbringen können.

Die oben angeführte Dedikation läßt uns über die Künstler, welchen unsre Abbildung zuzuschreiben ist, ganz unbefriedigt, denn wenn Peter Quentel in derselben chalcographus genannt wird, so heißt dies hier nur Buchdrucker; auch wird deutlich gesagt, er habe sie nur verfertigen lassen und herausgegeben. Wer sind denn aber, so fragen wir uns, die Verfertiger selbst, welcher Maler hat diese Aufnahme der Stadt gemacht und gezeichnet, welcher Formschneider hat mit bewundernswürdigem Kunstfleiß diese Platten geschnitten, die mehrere Jahre anhaltender Arbeit erforderten? Glücklicherweise giebt uns ein Monogramm darüber Aufschluß, welches auf dem sechsten Blatt unten über dem angedruckten Anhang steht, und die aufeinander liegenden Buchstaben A und W in einem Täfelchen enthält. *) Dies ist das Monogramm des Anton von Worms, eines Künstlers, von welchem sich leider, außer einigen andern Holzschnitten, nur sehr dürftige Nachrichten erhalten haben. Aus diesen geht hervor, daß er Maler, Zeichner und Formschneider zugleich gewesen, daher ihm auch unsre Abbildung in

*) Siehe den Umschlag dieser Schrift.

allen diesen Beziehungen allein zugeschrieben werden darf. Adam Bartsch führt in seinem Peintre-graveur einen Holzschnitt von ihm an, die Delila vorstellend, wie sie dem Simson die Haare abschneidet, von welchem Abdrücke mit der Unterschrift: Coloniae per Anthonium de Vormacia pictorem vorhanden sind. Aus dem letzteren Wort hat der Franzose Papillon, in seinem Werk über die Holzschneidekunst, wahrscheinlich den verstümmelten Beinamen Puterens gemacht, den er unserm Künstler beilegt. Obgleich aus Worms gebürtig, muß er sich in Köln niedergelassen haben. Nach Fiorillo *) war er Zeitgenosse Albrecht Dürers und Lukas Cranachs, und blühte um das Jahr 1529, mit welchem mehrere seiner Blätter bezeichnet sind, und um welches auch sein Bild von Köln mag entstanden seyn. Dürer war erst 1528 gestorben, und es ist aus dem Styl der Werke unsers Anton zu schließen, daß er sich nach jenem gebildet habe. Er hat auch Dürers gestochene Passion sehr schön und etwas größer als die Originale in Holz geschnitten. Seine Zeichnung bildet den Uebergang zwischen Dürer und dem etwas spätern H. Aldegreve, der aus dem Herzogthum Westphalen gebürtig war. Daß Anton nicht etwa bloß ein Maler von Architektur und Prospekten gewesen seyn muß, obwohl er

*) Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland. B. 2. p. 377.

sich durch unsre Abbildung als einen vorzüglichen Meister in dieser Gattung zeigt, geht aus den von ihm erfundenen und in Holz geschnittenen meisterhaften Kompositionen und Figuren hervor. Insbesondere gilt dies von einer schönen Folge von sechs Blättern in 4°, die 12 Apostel vorstellend, welche uns vollständig vorliegen. Jedes Blatt ist mit seinem Monogramm bezeichnet und enthält zwei Apostel in ganzer Figur mit ihren Namen und den Artikeln des Credo darunter. Auf dem ersten Blatt hängt an einem Baum ein Täfelchen mit den kölnischen drei Kronen, das letzte hat die Unterschrift: Coloniae anno MDXXIX per Anthonium de Vormacia. Dies sind dieselben 12 Apostel, welche Harzheim in seiner Bibliotheca coloniensis pag. 21 erwähnt, und die zu seiner Zeit noch in dem Rekonvaleszentenzimmer des hiesigen Jesuiten-Kollegii hingen. Er irrt aber, indem er sie für Kupferstiche ausgiebt. Von diesen seltenen Blättern hat selbst Bartsch nur zwei gekannt und beschrieben, uns aber sind sie um so merkwürdiger, weil wir auch in ihnen den Einfluß entdecken, den Dürer, noch dazu durch ein in Köln befindliches Bild, auf unsern Künstler ausgeübt hat. Dieses Bild, welches, schon von Gelenius gerühmt, die Zierde eines Nebenaltars in der Kirche St. Maria vom Kapitol war, ist erst bei der neuerlich mit eben so viel Geschmack als Kenntniß ausgeführten Reno-

vation dieser Kirche aus dem Staube hervorgezogen und in dem sogenannten Tauf-Chörchen, sonst Cerven-Kapelle, aufgestellt worden. Die mit der Jahrzahl 1521 bezeichnete Seite desselben stellt den Auszug der Apostel vor, und ist eine trefflich gedachte Komposition über die Worte der Schrift: Gehet hin und lehret alle Heiden! Vier Apostel sitzen im Vorgrund um den Bronnen des Heils, den Quell des göttlichen Worts, der sie zu ihrem hohen Beruf stärkt und begeistert. Petrus, die Hauptfigur, trinkt aus einer Flasche mit durstigen Zügen das geschöpfte Wasser und der Abfall des Bronnens netzt ihm die Füße. Jakobus scheint des Geistes schon voll zu seyn und schaut selig auf. Ein dritter neigt sich mit ganzem Kopf in den Bronnen. Hinten erhebt sich die Waldgegend, in welche die übrigen Apostel, mehr oder weniger entfernt, bald einzeln, bald mehrere zusammen, hinausziehen. Gewiß hat dies herrliche Bild auch auf unsern Anton tiefen Eindruck gemacht, und ihn vermogt, seine Apostel nicht, wie gewöhnlich, als einzelne Standbilder, sondern paarweis gruppirt, in landschaftlichen Gegenden, wie auf ihrer Wanderung, darzustellen. Er hat dies, wie ein denkender Künstler, ohne ängstliche Nachahmung gethan, und diese lebendigere Idee in jeder einzelnen Gruppe auf eine eigenthümliche Weise durchgeführt. Aber freilich erscheint sie faßlicher und zusammenhängender dort bei Dürer,

wo das Ganze in einem einzigen Gemälde vereinigt ist, und der Bronnen, der auch hier nicht fehlt, wird, in seiner besondern Verbindung mit dem Philippus, der knieend aus einem mit einer Kette daran befestigten Schöpflöffel trinkt, mehr zufälliges Beiwerk, als symbolisches Hauptmotiv der Handlung. Wäre es richtig, was Füßli in seinem Künstler-Lexikon von unserm Anton sagt, daß er zur ersten Ausgabe von Luthers Werken Holzschnitte geliefert und eine 1532 gedruckte Bibel verfertigt habe, so mögte sich dadurch noch besser erklären lassen, warum er in Köln vergessen und so wenig von seinen Werken erhalten worden ist.

Etwas später finden wir in Amsterdam einen Maler, Cornelius Antoniussohn, der sich auch Cornelis Teunisse (das Diminutiv von Antonius, wie Tönges nach hiesigem Dialekt) geschrieben haben soll, und den wir, theils dieses Namens, theils folgender Aehnlichkeiten wegen, für einen Sohn unsers Anton zu halten geneigt sind. Dieser Cornelius zeichnete sich nämlich durch ein eben solches Talent, Städte nach der Natur abzubilden, aus. Sein Hauptwerk ist ein großes Gemälde der Stadt Amsterdam von 1536, welches auf dem Rathhause in der sogenannten Schatzkammer daselbst aufbewahrt und 1544 in zwölf großen Blättern in Holz geschnitten und von ihm herausgegeben worden ist. Auch dieser Holzschnitt wurde,

wie der unsrige, Karl dem V. zugeeignet. Zwei Städte, Köln und Amsterdam, jene am Niederrhein, diese in den Niederlanden durch Handel, Kunstfleiß und Reichthum die bedeutendsten, scheinen also hier durch Vater und Sohn mit einander gewetteifert zu haben, dem Kaiser ein entsprechendes Bild ihrer Größe und ihres Glanzes vor Augen zu legen. Welchen Werth die Holländer noch jetzt auf jenen Prospekt von Amsterdam legen, kann man aus Jan Wagenaar's Geschichte und Beschreibung dieser Stadt abnehmen, welcher zugleich einige Nachrichten über den Künstler mittheilt. *) Er nennt seinen Holzschnitt, der später häufig nachgestochen worden ist, das älteste und beste Andenken, welches von dem alten Amsterdam übrig geblieben ist, und rühmt die treue und vollständige Abbildung der Stadt und ihrer Gebäude und Häuser, wie sie damals beschaffen waren. Auch liefert er eine verkleinerte Kopie davon, nach welcher die Stadt mehr im Grundriß, jedoch das Einzelne möglichst perspektivisch vorgestellt worden ist, wie es denn auch ihre vom Wasser durchschnittene, in eine einzige Seitenansicht nicht zu vereinigende Lage und Gestalt nothwendig machen mußte. Wir haben den Originalholzschnitt nicht gesehen, und wissen also nicht, ob eine Vergleichung desselben mit

*) Amsterdam in zyne Geschiedenissen etc. Amsterd. 1760—1767. 3 Vol. gr. Fol.

dem von Köln unsre Vermuthung über die Verwandtschaft ihrer Urheber noch mehr bestätigen mögte. Wagenaar hält den Cornelius zwar für gebürtig von Amsterdam, fügt aber doch «wenn ich mich nicht irre» hinzu. Auch steht nicht entgegen, daß er in den Jahren von 1544 bis 1550 zum Schöffen und 1547 sogar in den Rath gewählt worden seyn soll, denn, da von Anton nach 1532 keine Spur mehr vorhanden ist, er also damals wahrscheinlich sein höchstes Lebensalter erreicht hatte, so kann der in der Kunst des Vaters erzogene Cornelius 1536, wo er Amsterdam malte, schon ein Mann gewesen seyn und sich bereits vorher dort niedergelassen und das Bürgerrecht erworben haben.

Hier scheint zugleich der schicklichste Ort, dasjenige, was wir bereits im Eingang von den in Kupfer gestochenen Prospekten von Köln gesagt haben, durch einige Nachrichten über die in älteren Gemälden und anderen Holzschnitten vorkommenden Abbildungen der Stadt zu ergänzen. Vielleicht gelingt es uns, auch in diesen noch einige Spuren von der unsers Anton zu entdecken. Leider gehn die vorhandenen Abbildungen der Stadt nicht über das 15te Jahrhundert hinaus. Früher war die Kunst zu sehr eine Sklavinn der Kirche und an byzantinische Typen gebunden, von welchen sie sich nicht entfernen durfte. Stieg die Miniaturmalerei

zuweilen zu weltlichen Gegenständen herab, so verschmähte sie doch immer die treue Darstellung wirklicher Natur, denn schon wegen des engen Kreises der damaligen Mittheilung konnte das Individuelle und Oertliche, als das Gemeinste und Nächste, weniger darin Eingang finden. Selbst nachdem die Kunst ihre Freiheit wieder gewonnen, nachdem sie sich im Studium der Natur, im Reichthum neuer technischer Mittel verjüngt und vervielfältigt hatte, erschien der Prospekt wie das Portrait doch zuerst nur als untergeordnetes Nebenwerk, und wagte erst schüchtern und allmählig sich zu einem selbstständigen Vorwurf für den Künstler abzusondern. Wie in den Altartafeln der alten Meister, voll frommer Geschichten, ihr Besteller und Stifter, demüthig und andächtig mit seiner Hausfrau, mit Söhnen und Töchtern, in Beistand seiner Heiligen, im Vorgrunde kniet, oder des Malers Gesicht in einer bescheidenen Nebenfigur gleichsam als lebendiges Monogramm aus seinem eignen Bilde uns anspricht, so zeigen sich treue Naturansichten auch zuerst in den landschaftlichen Hintergründen derselben Bilder, besonders der niederländischen Maler, als Andeutungen der Heimath der dargestellten Legende oder des dem Bilde zugedachten Bestimmungsorts. Vor allen niederrheinischen Städten war Köln berühmt wegen seiner Märtyrer und seiner heil. drei Könige. Hier fanden

die Künstler die nächsten und ehrwürdigsten Gegenstände für die Darstellung, hier ließen es reiche kunstliebende Familien und eine zahlreiche Klerisei nicht an Beschäftigung fehlen, daher Köln in seinen Hauptkirchen, oder in einzelnen Theilen, besonders der Beyenthurm, zuerst und häufig auf niederländischen religiösen Gemälden des 15ten Jahrhunderts zum Vorschein kommt, zum Beispiel auf Hemlings St. Ursulenkasten in Brügge von 1479 und andern Bildern in hiesigen Sammlungen. Als die Buchdruckerkunst dem Worte Flügel gab, welche früher schon die Holzschneidekunst dem Bilde gegeben hatte, da vereinigten sich beide zu einem gewaltigen Strom, der sich schnell über das Abendland ergoß, um der Wißbegierde, die mit den Mitteln zu ihrer Befriedigung wuchs, unerschöpfliche Nahrung zu geben. Während die Gelehrten den Goldsand wuschen und verarbeiteten, den der Strom von dem versunkenen Nibelungenhort der klassischen Gelehrsamkeit aus der Tiefe ans Ufer spülte, schöpfte das Volk aus ihm in durstigen Zügen Kunde von seinen Vorfahren und ihren Thaten, von Gründung der Kirche und des weltlichen Regiments, von Pabst und Kaiser, als den Schirmern und Lenkern der Christenheit. Die Bücher der Geschichte wurden dem Layen durch Abfassung in der Volkssprache zugänglich, und die Kosmographie zeigte ihm die Städte und Merkwür-

digkeiten der Welt, ja selbst die wunderbaren Länder und Inseln, die kühne Seefahrer vor kurzem jenseits des Ozeans entdeckt hatten. Ueberall standen sich Bild und Wort, wie Musik und Text, einander gegenüber; was der Buchdrucker druckte, mußte der Formschneider und Briefmaler beleben und zieren. Daher sind die älteren typographischen Werke so reich an Abbildungen historischer Personen und Städte, wobei anfangs freilich auf Wahrheit noch nicht sonderlich gehalten wurde, theils weil es schwer war, sich gute und authentische Zeichnungen zu verschaffen, theils weil die bildende Kunst auch hier dem Gange ihrer Entwickelung treu blieb, wonach sie vom Gattungsbegriff erst allmählig zur Individualität des Einzelnwesens fortschreitet. In der Sassenchronik *) lassen sich die vielen Städte-Abbildungen meist auf einige wenige Holzschnitte zurückführen, die abwechselnd nur unter anderm Namen wiederkehren. Einige Häuser und Kirchen liegen hinter einem Thor mit Fallgittern und Thürmen, ein Krahnen und arbeitende Bauleute deuten auf die Entstehung der Stadt, vor dem Thore liegt ihr Wappen, gewöhnlich besonders eingedruckt, und eine Kaiser-, Bischofs- oder Fürstenfigur steht als Gründer oder Schutzherr im Vorgrund. So er-

*) Auch Chronicon picturatum genannt, gedruckt zu Mayntz 1492.

scheint auch Köln, zwar in einem eignen nicht weiter wiederholten Bilde, welches aber eben so wenig auf Treue Anspruch macht, wie die übrigen, und wo selbst der Krahnen auf einem der Hauptthürme um nichts bezeichnender ist, als anderswo. In Schedels großer Weltchronik, *) zu der Michael Wolgemuth und Wilhelm Pleydenwurff die zahlreichen und mitunter großen Abbildungen geliefert haben, zeigt sich schon ein Bestreben, die Städte mehr nach der Wirklichkeit darzustellen; sie wechseln in den Holzschnitten nicht bloß den Namen; die Verfasser scheinen hier und da örtliche oder schriftliche Mittheilungen benutzt zu haben, um ihnen, so weit sie es vermogten, einige Aehnlichkeit mit der Natur zu geben. In der Ansicht von Köln, die fol. XCI vorkommt, ist der Beyenthurm nicht zu verkennen, aber den damaligen kleineren in den Rhein vorspringenden Thurm hat der Zeichner irrthümlich auf eine Insel gesetzt, vielleicht, weil er von einer vorliegenden Insel an diesem Ende der Stadt gehört hatte. Vom Dom ist ein Hauptthurm, aber in vier Geschossen bis zum oberen Rande der Tafel sichtbar; zudem steht er unrichtig gegen das hohe Chor, welches hier unvollendet und in welchem ein Krahnen aufgerichtet ist, obgleich es bekanntlich 1322 schon

*) Sie heißt gewöhnlich die Nürnbergische, weil sie 1493 daselbst herausgekommen ist.

eingeweiht wurde. Auch St. Kunibertskirche und das Thürmchen läßt sich erkennen, weiter aber nichts, und die steilen Berge im Hintergrund unterhalb der Stadt, welche vielleicht das Vorgebürge andeuten sollen, so wie das Rheinufer vor derselben, zeigen deutlich, daß das Ganze mehr nach einer mißverstandenen Beschreibung, als nach einer örtlichen Aufnahme gemacht ist. In der Chronik von Köln *) ist die Stadt mehrmals, aber so klein abgebildet, und der Schnitt so roh, daß man nur einige Kirchen für das, was sie seyn sollen, erkennen kann. Bei der Erzählung, wie die Leichname der heil. drei Könige hieher gekommen sind, finden wir sogar den Holzschnitt aus der Sassenchronik kopirt. So unbedeutend die Chronik aber von dieser Seite auch ist, so sehr verdient sie in andrer Hinsicht uns werth zu seyn. Mag der politische Geschichtschreiber des deutschen Reichs wenig neues aus ihr haben schöpfen können, mag sie als Volksbuch die Geschichte mit der Legende vermengen, mögen die Anhänger des bischöflichen Landeshoheits-Systems und die Geistlichkeit sie angefeindet

*) Die Cronica van der hilliger Stat van Cöllen, 1499 hier gedruckt. Harzheim führt drei frühere Ausgaben an, deren Existenz jedoch, nach mehreren Stellen der Chronik, aus welchen hervorgeht, daß sie auch 1499 erst geschrieben worden, sehr zu bezweifeln ist.

und verketzert haben, weil reichsstädtischer Freiheitssinn und ein unbefangener Geist aus ihr spricht, vor dem das folgende Zeitalter erröthen muß: unsre Vorfahren haben sich dieses Lieblingsbuch, das einst zum Inventarium jeder Bürgerfamilie gehörte, deshalb nicht nehmen lassen; wo der Verfasser als Augenzeuge oder nach gemeiner Meinung erzählt, ist seine Authorität unverwerflich und er hat uns einen Zeit- und Sittenspiegel der Stadt von solcher Lebendigkeit und Individualität hinterlassen, daß, wenn man damit unsern Prospekt zusammenhält, der nicht viel über 25 Jahr davon entfernt ist, anderswo kaum etwas Aehnliches mögte gefunden werden. Erst der gelehrte Theologe, Hebraist und Mathematiker, Sebastian Münster, dessen Kosmographie zu seiner Zeit, wie Büsching in der neueren, Epoche machte, befleißigt sich, keine andre als nach der Natur gezeichnete Städte-Ansichten zu liefern. *) Köln

*) Interessant ist, was er in der Vorrede seines, zuerst 1550 zu Basel erschienenen Werks, über die Schwierigkeiten sagt, auf die er dabei gestoßen ist. „So vil der Stetten Contrafehtung antrifft, soll mengklich wissen, das ich in dieser meiner arbeit vnderstanden hab, einer jeden Statt, deren beschreibung in diesem Buch verfaßt ist, gelegenheit und contrafehtische pictur, so vil müglich, einzuleiben, hab auch deßhalben mich mit schreiben, vnnd durch mittel Personen, weyt vnnd breyt, beworben, nicht allein in Teutschem land, sondern auch in Italia, Franck-

ist bei ihm, so viel es der Raum erlaubt, wie in unserm Prospekt, und mit namentlicher Bezeichnung der Hauptkirchen und einiger Thürme, der Rhein jedoch nicht geradeauslaufend, sondern in der daselbst beschriebenen Krümmung vorgestellt. Der Holzschnitt führt die Jahrzahl 1548 und neben dem Monogramm des Berner Malers Hans Rudolph Emanuel Deutsch, noch ein zweites, welches dem Formschneider angehört, der um diese Zeit mit dem Zeichner nicht mehr dieselbe Person zu seyn pflegte. Auch Deutsch ist nicht der erste Urheber der Zeichnung. Er hat sie vielmehr nur, wie sich auch anderwärts häufig nachweisen läßt, für das Bedürfniß des Werks umge-

reich, Engelland, Poland vnd Denenmarckt. Was ich aber erlangt hab bei etlichen Fürsten, Bischoffen, Stetten, vnd etlichen besunderen Personen, wirt in diesem Buch mit ewigem lob deren, so jr hilff herzu gethan, an jedem orth gemeldet. Von manchem orth ist mir auff mein anlangen kein antwort worden. Es hat sich auch manch orth beklagt, das es mir nicht hat mögen zu willen werden, eines geschickten Malers halb. Wie dann ich auch bei etlichen großen Stetten erfaren hab, das nicht ein jeder Maler ein Statt in grund legen kan. Die Maler in Italia seind deßhalben nicht vngeschickt, wie deß schein ist in Rom, Neapels, Venedig, Florentz, Constantinopel u. s. w., welche alle in Italia contrafehtet vnnd recht in grund gelegt, in großer form getruckt, vnd mir zu handen kommen seind, wie ich sie dann auch in dieß Werk (aber gar klein) geordnet hab."

arbeitet und auf die Holzplatte gebracht, und sein Original ist kein andres als das unsers Anton. Da Münster bei jeder Hauptstadt, von der er ausführlichere Abbildungen liefert, in der Regel seine Quelle nachweist und für die Mittheilung Dank sagt, außer da, wo er im Wege des gewöhnlichen Verkehrs, ohne besondre Verwendung solche Abbildungen hatte sammeln können, so läßt sein Stillschweigen bei Köln schließen, daß er hier ein damals bekanntes und käufliches Vorbild, wie bei den italienischen Städten benutzt habe, welches nur das unsrige seyn konnte. Dies wird dadurch ganz außer Zweifel gesetzt, daß das oben beschriebene Fahrzeug, in welchem wir eine Rathsjacht erkannt haben, auch hier kopirt ist, jedoch in der Verkleinerung so undeutlich, daß niemand ohne das Original mögte errathen können, was es seyn soll.

Hiermit schließt sich, was durch die Xylographik für die Abbildung von Köln geschehen ist. Wir kommen nun zum leztenmal auf die unsrige zurück, um auch noch des Lobgedichts auf die Stadt zu gedenken, welches den Hauptinhalt des unten angedruckten Anhangs ausmacht. Der Verfasser desselben ist Herrmann Buschius oder von dem Busche, zu Sassenberg im Münsterschen 1468 aus edlem Geschlecht geboren, welcher sich in Hegius und Agrikola's Schule, und hernach in Italien zu einem vorzüglichen Humanisten ausgebildet

hatte. Er veranlaßt uns, abermals einen Blick auf die Epoche jener großen geistigen Wiedergeburt zu werfen, in der, nach dem Untergang des griechischen Kaiserthums und nach Erfindung der Buchdruckerkunst, Deutschland mit besondrer Empfänglichkeit sich die wissenschaftlichen Schätze des Alterthums zu eigen machte, die Denkkraft verjährte Fesseln von sich abzuschütteln und der Wahrheit neue Bahnen zu brechen strebte, und die höchsten und heiligsten Interessen der Menschheit alle Gemüther in Bewegung setzten. Auch Köln war diesen Regungen nicht verschlossen, vielmehr mußten hier, bei bedeutendem Stoff zu Widerstand, früher als anderswo, Reibungen entstehn, welche als das Vorspiel zu jener welthistorischen Krisis zu betrachten sind, die bald darauf ganz Deutschland, ja den größten Theil von Europa in Gährung brachte, und die Regierung Karls des Fünften mehr, als die Rivalität mit Franz dem Ersten oder das drohende Ueberhandnehmen der türkischen Macht, beunruhigte. Was hier im Westen Deutschlands der in Osten ausbrechenden Reformation vorangegangen ist, hat auf ihren Fortgang den entschiedensten Einfluß gehabt. Kölns Universität, die Tochter der zu Paris und Mutter der zu Löwen, war der Hauptsitz der scholastischen Theologie und Philosophie. Daß diese den Sieg davon trug, obwohl er von einer beissenden, noch jetzt nicht rostig gewordenen Satire

schwer erkauft werden mußte, daß später, unter dem Einfluß der Jesuiten, das alte nach ihrem Bedürfniß wieder aufgefrischte System der Wissenschaften und des Unterrichts, wie die reichsstädtische Verfassung selbst, in einen Zustand der Verknöcherung überging, dem man es zuletzt ansah, daß er seine Zeit überlebt hatte: machte nur zu leicht vergessen, was die wissenschaftlichen wie die politischen Institute der Stadt früher gewesen waren und gab einem Vorurtheil Raum, welches auch wohl über die Vergangenheit blind genug abzusprechen gewagt hat. Wen darf es wundern, daß Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Duns Skotus, jene fast übermenschlich verehrten Häupter der Theologie, als Wissenschaft aller Wissenschaften, von denen der erste und letzte in Köln ihre Tage beschlossen, auf die theologische und philosophische Fakultät, auf die Gymnasien und Bursen eine unvertilgbare Authorität ausübten, daß die thomistisch oder albertistisch und in dem Schullatein des Mittelalters auferzogenen Lehrer mit Besorgniß und Eifersucht den Humanisten in den Weg traten, die im Studium des klassischen Alterthums gebildet, mit allen Waffen einer eleganten Beredsamkeit und einer andern Philosophie als der scholastisch zugespitzten des Aristoteles gegen sie zu Felde zogen? Wen darf es wundern, daß die Redeübungen, die jährlich hier um St. Luzienfest in

der schola artium gehalten zu werden pflegten, quodlibetariae declamationes genannt, zum Tummelplatz wurden, wo ein Gratius seinen ohnmächtigen Groll gegen sie ausließ; *) wen darf es wundern, daß das alte Mönchswesen, welches lange ungestört hier gewuchert hatte, damals aber in seinen Wurzeln erschüttert zu werden drohte, mit den beiden Fakultäten einen Bund schloß, und seine Häupter, als päbstliche Inquisitoren, bald furchtbarere Waffen gegen den gemeinschaftlichen Feind gebrauchten. Daher treten als handelnde Hauptpersonen hier zwar auf der einen Seite ein Pfefferkorn auf, jener getaufte Jude, Vorsteher des Revilienspitals und Narrenhauses in der Stolkgasse, der, im fana-

---

*) Man sehe die selten gewordene Sammlung seiner Reden unter dem hochtrabenden Titel: Orationes quodlibetice perjucunde Ortwini Gratii Daventriensis Coloniae bonas litteras docentis. Quarum prima divine philosophie preconia per multos partes complectitur: et divum Albertum (quem vere magnum appellamus) ceteris philosophis anteponit. Relique vero de septem liberalibus disciplinis et poetica, miro quodam artificio, adjunctis etiam quibusdam facetiis in ordine subsequuntur. Impressum est hoc opus egregium Colonie per honestum civem Henricum de Nuscia Anno domini 1508. Und insbesondre die letzte Rede: Oratio ejusdem facetiarum et invectivarum habita Coloniae contra ignavos et philosophie inimicos.

tischen Proselyteneifer gegen die hebräischen Bücher, den Reuchlinschen Streit entzündete; ein Ortwin Gratius, Professor in der Kukaner Burse und Korrektor in der Quentelschen Offizin, der Held der epistolarum obscurorum virorum, über den sich selbst sein Landsmann, der ehrliche Matthias Quad, *) lustig macht; ein Arnold von Tongern, Regens des Laurentianer Gymnasiums, beide magistri nostri, und die Prioren der Dominikaner und Predigermönche Hoogstraaten und sein Nachfolger Köllin. Ihnen gegenüber sehen wir jedoch eben so gelehrte als helldenkende Männer in Köln, und unter diesen Buschius, als den eifrigsten Verfechter eines gründlicheren, aus den Quellen des Alterthums schöpfenden Studiums und einer geläuterten Philosophie. Daß er und andre seiner Art, ein Murmelius, Cäsareus, Glareanus u. s. w. sich hier nicht behaupten konnten, lag in dem Uebergewicht der alten theologischen Schule, nicht in dem Kulturzustande der Stadt, oder einer allgemein daselbst vorherrschenden Finsterniß. Von ihrer Liebe und Achtung für Köln haben jene Gelehrte vielmehr manches Denkmal in ihren Schriften, Buschius namentlich dieses Lobgedicht, hinterlassen. Auch fand er an dem trefflichen Domherrn, zuletzt Domprobst und Universitätskanzler,

---

*) Am angeführten Ort. p. 328.

Grafen Herrmann von Newenaar, einen eben so kenntnißreichen als freigebigen Beschützer. Dieser, eine Zierde von Köln, der erste Herausgeber des Eginhard, stand mit den besten Köpfen seiner Zeit in Verbindung, mit vielen von ihnen, wie mit Pirkhaymer in Nürnberg, in engerem Freundschaftsbund. Zu früh starb er im Dienst seines Kurfürsten Herrmanns V., auf dessen Gesinnungen er von großem Einfluß gewesen war, zu Augsburg, wohin er ihn auf den Reichstag 1530 begleitet hatte. Zweimal war Buschius von ihm nach Köln berufen worden, aber unruhig, wie Hutten, mit welchem er einigermaßen verglichen werden mag, *) konnte er im Kampf gegen Barbarei und Mönchsthum und als Theilnehmer an dem Reuchlinschen Streit, endlich auch des Antheils an den epistolis obsc. viror. verdächtig, hier keine bleibende Stätte finden. Unermüdlich durchzog er Deutschland und auswärtige Länder, überall den Ruf seiner Gelehrsamkeit und den Saamen zu einer reineren und

*) Cochlaeus in actis Lutheri ad ann. 1521. Praecipue vero (Carolo V. et catholicis) irascebantur, minisque et clamoribus frendebant duo ex Germanorum Poetis, stemmate quidem avito nobiles et ingenio clari: sed animo maxime feroces, Ulricus Huttenus Francus et Herrmannus Buschius Westphalus, hostes sane antiqui, hic theologorum scholasticorum et Monachorum, ille Curtisanorum et Nunciorum Romanae curiae.

gründlicheren Kenntniß der alten Sprachen und Klassiker zurücklassend, bis er 1534 in seinem Vaterlande starb. Sein Lobgedicht auf Köln, welches 1508 zuerst erschien, und 1554 von seinem Schüler Glareanus wieder herausgegeben wurde, ist in fließenden eleganten Hexametern, aber ohne poetische Ader geschrieben. Da es, bei einem Aufwand von rhetorischen Floskeln und mythologischem Apparat, für die Kenntniß des damaligen Zustandes von Köln geringe Ausbeute liefert, so können wir uns um so mehr darauf beschränken, nur zwei in dieser Hinsicht interessante Stellen, in dem Versuch einer deutschen Uebersetzung, hier folgen zu lassen. Das Original ist, weil es sich selten gemacht hat, am Schluß vollständig wieder abgedruckt.

Allgemeine Schilderung der Stadt.

Vers 44 bis 78.

Herrlich steigen empor der Stadt gewaltige Massen!
Wohnungen, große, glänzende, hoch von Dächern geschirmet,
Scheinen Sitze der Götter, der Könige stolze Palläste:
Also pranget ihr Bau! Es schau'n die erhabenen Giebel
Stolz auf den Boden herab, mit Tageshelle erleuchten

Weite Fenster den Raum. Viel sind der Höfe des Hauses,
Viel der Gemächer, dem unbehaglichen Froste zu wehren,
Wenn der strenge Dezember gliedererstarrend daher stürmt.
Prunkbetten stehen bereit, es ladet freundlich den Müden
Da und dort ein Lager an schicklichen Orten gebreitet,
Dämmerung birgt in schönpolirter Umgebung das Eh'bett.
Schüchtern betritt den buntgetäfelten Boden der Fuß nur;
Was des Apelles, was des Parrhasius gepriesener Pinsel
Auf die Leinwand gezaubert, spricht in lebendigen Farben
Von den Wänden dich an; dem Vorsaal selber gebricht es
Nicht an köstlichen Bildern. Nirgend ist müßige Leere,
Nirgend wird Zierde vermißt, und bis an die Decke hinan ist
Allseits Gemäld' an Gemälde gedrängt und plastisches Bildwerk.
Soll ich des Markts, der Straßen, der reinen saubern, gedenken,
Wo das Menschengewühl unaufhörlich hin oder herwogt?

Oder der Gräben, die tiefabsteigend den Zugang bewahren,
Oder der Mauer selbst und der Thürme? Gehörten der Fabel
Solche Namen nicht an, der kunsterfahrnen Cyklopen
Arbeit würd' ich erkennen und ihrer nervigten Hände;
Oder gehorchten die Steine Amphions belebenden Tönen,
Thrazischer Leyer entlockt, hat Phoebus Spiel sie gefüget,
Als er Pergamus schuf, die unbezwingliche Veste
Ilions, luftige Zinnen hoch in die Wolken erhebend?
Wägst du den Reichthum der Stadt, und was ihre Kräfte vermögen,
Nennst du sie wahrlich mit mir im glücklichen Zeichen gegründet.
Ihr hat ein günstig Gestirn, es haben seelige Götter
Schon an der Wiege mit Huld dem Liebling entgegen gelächelt
Hier ergießt sich Fortuna's Strom in befruchtender Fülle,
Seegen schüttet der Ueberfluß in die Häuser und Kammern
Aus geöffnetem Horn und spendet unendliche Gaben.

Charakteristik der Einwohner und Sonntagsübungen der Jugend.

Vers 127—167.

Mäßig, emsig, aufmerksam, scharfsinnigen Geistes,
Vorsichtig stets und bescheiden, geschickt, an Arbeit gewöhnet,
Meidet den Müßiggang das Volk und hasset die Trägheit.
Nicht sein Götze ist ihm der Bauch, noch lechzet die Kehle
Immer dürstend nach Trunk, der der Sinne Empfänglichkeit abstumpft.
Einfach ist seine Kost, gemessen die Zeit der Erholung;
Schnell ist, was nützet, erspäht, und nicht enteilet vergebens,
Theuer ist ihm des Augenblicks Gunst, die gewichtige Stunde.
Hier ist Faulheit verbannt, die leicht den Menschen beschleichet,
Daß, hinbrütend in Dumpfheit, des Stillstands schmählicher Rost ihm
Trübt den hellen Verstand, die kräftigen Glieder erschlaffet.
Sparsamkeit wehrt nicht, wenn's Noth thut, wieder zu spenden,
Edler Neigung nur zu genügen, dienet der Reichthum.

Tugend kennet man hier und weiß ihren Ruhm zu
bewahren,
Denn die Gottheit selbst hat ihren Namen geheiligt.
Solches Bestreben erhöht das Glück des eilenden
Lebens,
Dem unfruchtbarer Tand der Stunden keine getödtet.
Führet ein Festtag dann (nur abzuschütteln die
Trägheit)
Wechsel der Arbeit herbei, des Tagwerks Gang
unterbrechend,
Giebt sich die Jugend nicht hin der Lust eines jeg-
lichen Spieles,
Sondern, damit nicht verloren die Muße, wählet
sie solche,
Welche des freien Bürgers Erziehung ritterlich zieren,
Welche die Kraft erhöh'n, dem Arme Stärke ver-
leihen,
Der von Kindheit auf an solche Uebung gewöhnt ist.
Darum siehst du die Schaar den pfeilschnellen Wett-
lauf beginnen,
Oder behend im Springen flüchtigen Rehen es
gleich thun,
Oder den mächtigen Strom, der Flüsse Gewässer
durchschneiden
Schwimmend. So schaukelt auf Sikanischer Flut
sich Glaukus,
Proteus zeigt die bekannte Gestalt karpatischem Meere,

Oder es tanzt der Tritonen Geschlecht durch grünliche Wellen.
Jünglinge, wohlgebaut, ergötzen sich hier mit dem Balle,
In gymnastischem Spiel entfalten sich dort ihre Glieder,
Werfend den Spieß, oder schleudernd; es fliegt der Pfeil von der Sehne.
Oder sie zähmen gewandt die Kraft unbändiger Pferde;
Zügellos eilen dahin, bald stehn die geflügelten Rosse,
Festgehalten vom Zaum, bald flattert im Kreislauf die Mähne,
Und überall auf der Bahn erschöpfet die Kunst sich des Reiters.
Andre ordnen nunmehr, mit langen Stäben bewaffnet,
Lustiges Kampfspiel, oder sie schwingen die blinkende Streitaxt,
Oder es trifft mit Donnergeknall von ferne die Kugel,
Nimmer verfehlend das Ziel und nimmer dem Schützen versagend.

Anhang.

In amplissimae clarissimaeque urbis Coloniae laudem, Hermanni Buschii Pasiphili Silva, cui titulus, FLORA: ornatissimo candidae humanitatis viro, bonarum artium, nec non utriusque Juris Doctori, S. Decretalium professori ordinario eruditissimo D. Adolpho Eickholtz Colonien. familiariter olim et unice dedicata.

CARMEN FRONTISPICIALE.

Floricomum ver est, floralia rettulit olim
Majus, quum zephyri floribus aura favet.
Aprili sata sum, Majis recitata Calendis:
Hinc dominae florum nomine, Flora vocor.

---

1. Porrige Pieriam sitienti Castalis undam
Musa tuo vati: cupido mihi redde sonoram
Diva lyram: sacros quamprimùm numinis haustus

Huc admitte tui. Nimiùm mens pigra veterno
Et sopita diù jacuit, viresque priores
Perdidit ingenii, consueta robora nescit:
Inque diem studiis non excitata canendi,
Fit minor, et nullo moriens corrumpitur usu:
Ut ratis in sicca sine flumine segnis arena
Hiscit agens rimas, cariem, celeremque senectam
Sentit: et ut rigidum, quum sustinet ocia, ferrum
Paulatim amittit saevi splendoris honorem,
Et maculas ducit turpes rubiginis atrae.
Ergo tu resides animos, sensusque labantes
Deside jam somno, desueta ad munera verte:
Et meae tristitiae detergens pectora nube,
Imbue pymplaeis arentia guttura lymphis,
Conatusque juva, quibus ordiar edere carmen
Urbis ad Agrippae laudes, et nobile nomen
Illius (his nostris praesentia numina votis
Si mereor, si dat vires mihi Phoebus Apollo,
Ingeniique rudis si vento implenda secundo
Vela sinusque regit, placidam si commodat auram
Aeolus) audaci mittam trans aequora cantu:
Perque omnes spargam populos, tradamque legendum
Quâ Romana patet facundia, sermo Latinus
Quâ penetrat, latas et quâ diffusa sub oras
Gens hominum Latiae celebrat commercia linguae.

Hujus primaevos alius scrutabitur ortus,
Quamque vetus, vel quo sedem hanc fundaverit aevo,
Quo duce, num priscus fatis monitisque Deorum
Condidit hanc aliquis tanti magnitudinis urbem
Heroum sanguis, vel diis genitoribus ortus:
Ut Clarii supplex Phoebi responsa sequutus
Cadmus, in Aonia posuit nova moenia terra.
Et Teucer quondàm forti Telamone creatus,
Laomedonteae post tristia funera Trojae,
Ambiguam in Cypro sociis Salamina locavit.
Haec ego non agito, sed commemoranda relinquo
Post aliis. Mens est nobis, praesentia tantùm
Dicere: quae facies urbis sit, quale virorum
Ingenium, quibus et studiis, quibus artibus omnem
Impendant operam, morum quae cura bonorum.

Ipsa igitur moles urbis pulcherrima. Latae
Et nitidae surgunt tectis sublimibus aedes,
Quas dicas vel templa deûm, vel culmina regum.
Tantus ubique decor, tam celsa fronte minantur,
Despiciuntque solum, patulis tam clara fenestris
Se lux insinuat, tam multas continet aulas
Una domus, totque excludunt hypocausta pruinas
Hybernas, gelidosque vetant saevire decembres:
Tam pulchri thalami, tam blanda cubilia, crebris

Atque aptis discreta locis, fabreque polita
Arrident strato lectis genialibus antro.
Sub pedibus variis calcas asarota figuris.
Quicquid Apellaei celebres pinxêre colores,
Parrhasiaeque manus, picturis cultus uterque
Magnificis paries imitatur, et aula venustis
Fulget imaginibus, spatium nec in aedibus ullum
Cessat iners, cultuque carens: sed margine pleno
Cuncta micant tabulis pictis, aut aspera signis.

Quid fora? Quid dicam nitidas sine sorde plateas,
Ferventeis hominum turbis, coetuque frequenteis?
Quid tibi praecipiteis, quae cingunt moenia, fossas?
Quid murum turresque loquar? Nisi nomina ficta
Essent Cyclopes, haec moenia dicere possem
Fortibus artificum dextris fabricata Cyclopum,
Aut Amphionii dulcedine condita plectri,
Threiciave lyra, substructave pectine Phoebi,
Quo labor Iliacus, quo Pergamus ardua quondàm
Crevit, et aëreas admovit nubibus arces.

Nunc si divitias quis contempletur, et ipsas
Urbis opes, avibus (credo) fundata secundis,
Ominibusque bonis, necnon ducentibus astris,
Necnon et superis laetis, haec moenia dicet.
Omnia sic largus fortunae rivus inundat
Tecta, domosque suo sic felix copia cornu,

Omneis foecundat sic sors opulenta penateis.
Sed quia non auri laudem vis multa meretur
Nec Croesi, nec tota Midae congesta metalli
Pondera fulgentis, nec quicquid Dalmata dives,
Nec quicquid fulvis avidus fodit Astur in arvis,
Nec quaecunque olim populo tributa pependit
Romano Libyci speculatrix clara profundi
Carthago, regnumque Jubae, Cererisque Triquetra
Fertilis, et parvi Jovis incunabula Cretae,
Ni ratio possessa simul dispenset et usum,
Ni prudens animus, ni mens collecta vigensque,
Ingeniumque sagax certis humana gubernet
Finibus, et monstret legemque vicemque fruendi.

Ad mores ideo nunc et laudabile gentis
Atque urbis studium veniam, ritusque probatos,
Virtute et plectro nobis meliore canendos.

Jam si nôsse libet, quae sit cultura, vel ipsos
In Superos pietas, saxis extructa superbis
Grandia templa deûm, fulvoque ornata metallo
Adspice, et excelsis pendentia tecta columnis.
Adspice et ad sacras hominum quae convenit aedes
Turba, preces et dona ferens Adverte, quis ordo
Officiis, quàm casta choros symphonia miscet,
Quanta ministeriis divinis cura locatur,
Omnia qua peragunt sacra sollicitudine mystae.
Si te relliquiae delectant, corpora si te

Sancta movent, en justorum veneranda Magorum
Limina, quos Christi sacra ad cunabula duxit
Conspicuum sidus Phoebi nascentis ab ortu:
En tibi Virgineas acies, fulgore rubentis
Martyrii illustreis, servati et flore pudoris,
Ursula quas tanti Dux agminis, alta, potensque
Sanguinis et sceptri, fidei sed honore micantis
Clarior, advexit Rheni per amoena fluenta
Littus ad hoc nostrum, fideique animavit amore
Fundere pro Christo castam per vulnera vitam.
Egregias pietate animas circumspice, princeps
Inclytus et fortis Gereon quibus impia fregit
Idola, et coelum meritis accepit, et istos
Purpureo vincens decoravit sanguine muros.
Omnia si libeat Sanctorum corpora jam nunc
Commemorare mihi, sacrataque pignora, tantas
Delicias, tot thesauros, felicia quos haec
Moenia conclusos gemmis venerantur et auro,
Deficiet tempus, citiusque ego tecta domosque
Tantae urbis, serie, numeroque et carmine dicam.

Sed modo conversis numeris, mea carmina mores
Civileisque operas alacri mihi ludere versu
Incipiant, juvat huc plenis decurrere velis.

Sobrius, assiduus, vigil, ingeniosus, acutus,
Providus, humanus, solers, patiensque laboris,
Desidiaeque fugax, et inertis strenuus ocî

Contemptor, non vota gulae, non gaudia ventris
Diligit, aut vegetos hebetantia pocula sensus.
Sed frugi est victu populus, parcusque quietis,
Utiliumque sagax, rebus qui tempora servat
Opportuna suis, momentaque singula librat,
Ne pereant. Pigrae praelanguentique resistit
Segnitiae, turpique vetat rubigine torpor
Inquinet ingenium, juvenesque effoeminet artus.
Colligit, et (ratio si monstrat tempora) spargit,
Divitiasque facit pulchri instrumenta favoris.
Et quid sit virtus, novit: qui splendor in illa,
Nomina praecipuè quae numine traxit ab ipso.
Exigit hîc totam felix industria vitam,
Et sterileis cunctis nugas eliminat horis.
Festaque lux quotiès (explosa ignavia tantùm est)
Huic populo alternat intermittitque labores,
Non tamen indulget ludo cuicunque juventus,
Ocia nec perdit: sed sese exercet in illis,
In quibus ingenui lucent vestigia moris,
Per quae proficiant vires, et robora crescant
Unguibus à teneris usu durata lacertis.
Ergo aut veloci contendunt agmina cursu,
Aut agili saltu cervos aequante fugaces,
Aut altos amnes et flumina rauca natatu
Exuperant. Credas lascivum innare profundo
Sicanio Glaucum, vel in aequore Protea notum
Carpathio, aut vitreas Tritonem errare per undas.

Hîc fervet luditque pila formosa juventus,
Hîc ineunt nitidam juvenilia corda palaestram,
Hîc jaculo, hîc disco certant, celerique sagitta:
Exercentur equis alibi, subiguntque feroces:
Frenaque nunc laxant, pressis nunc stare lupatis
Alipedes cogunt: nunc colla comantia flectunt
In gyrum et toto spectantur equiria campo.
Indè alios videas longis certamina contis
Per ludum serere, et strictas vibrare secures,
Monstratumque locum referente tonitrua glande
Percutere, eventu nusquàm cessante, nec arte.

Id genus armorum, priscis haec machina seclis
Incomperta fuit. Nuper Germania pugnax
Militiaque potens, hanc primùm ostendit, et hosti
Objecit trepido, sonitumque ictumque paventi:
Quam Mars et Bellona soror, simul armipotentes
Ut vidêre, statim veterum risêre parentum
Balistas, falces, catapultas, robur Epei,
Quod nobis aries mutato nomine fertur:
Trabs ingens, teloque rigens in vertice primo,
Moeniaque incursans aerata hostilia fronte.
Cuncta Syracusi risêre inventa magistri,
Marcellum quibus ille mari terraque fatigans
Sustinuit solus, totiesque repressit ab urbe
Pugnantem castris, et distulit arte triumphos.

Hae juvenum curae sacris festisque diebus,
Post res divinas urbis de more peractas:

Indè ad tutelam patriae, quum saevit Enyo
Deligitur miles patiens algoris et aestûs,
Nullis aerumnis cedens, nullumque laborem
Aut onus armorum fugiens, hostemque ferire
Doctus, et ex omni famam laudemque perîclo
Ferre animis avidus, patriaeque jubentis amore
Promptus in adversam, qualem gravis Allia vidit,
Fortunam ruere, atque imitari in pulvere diro
Cannarum caesos, Cremeraeque ad flumina victos,
Corporibusque suis quasi vallo excludere bellum.
Nec temerè invenies dapibus vinoque gravatum,
Immemoremque suî, lapsantem et luxa trahentem
Ilia, et indigni dare praetereuntibus ansam
Materiam joci. Cavet haec opprobria semper,
Dedecus hoc vitat saevo cane pejus et angue.
His aliam adjungit gens prudentissima laudem,
Quod non divitias solùm putat esse decori
Urbibus, et magnos infiniti aeris acervos,
Nec tantùm validi prodesse robur lacerti,
Sed doctos celebresque viros vel maxima censet
Ornamenta loci et rerum decora alta suarum.
Omneis ingenuas hinc miro amplectitur artes
Et colit affectu, veroque haec semina cultu
Auget, ut est altrix studiorum maxima, et isto
Nomine par claris (quas Graecia jactat) Athenis.
Quid? priùs arboribus sylvae, liguisque carebunt,

Aequor aquis, montes umbris et gramine campi,
Frigore tristis hyems, ver flore et frugibus aestas,
Quam careat doctis clarisque Colonia felix
Prudentum ingeniis, et respondere paratis,
Ad quodcunque velis in qualibet arte movere.
Hîc aeternorum divinorumque capaces,
Et quicquid meminit scripturae pagina sacrae:
Hîc qui jura sciunt, legumque aenigmata solvunt,
Hîc oratores, medici, stellasque professi,
Hîc sophiae, hîc habitant Phoebei fontis alumni
Castaliique laris, magni primordia mundi,
Et veteres annos, transactaque saecula docti.

O vos felices, et blando sidere natos
Indigenae pueri, quibus omnia sacra Minervae,
Omneque doctrinae genus intra moenia vestrae
Semper adest patriae, laribusque haec penè paternis
Omnia combibitis cum lacte et ab ubere matris:
Propter quae innumeri longinqua per aequora vecti,
Et terras alio fermè sub sole repostas,
Huc properant juvenes, magnoque non absque labore,
Ut possint olim parta cum laude reverti
In patrum amplexus, atque obvia colla suorum.
Praeclarè hic igitur pubes studiosa docetur,
Quod satis ingeniis sit quantumcunque beatis.

Non tamen est bona pars juvenum contenta paratis
Hîc animi preciis, quamvis hîc fonte perenni
Artes quaeque fluant: peregrina sed omnia latè
Gymnasia explorat, cupiens majora parare,
Pluraque spectatis: quod sanè vertice toto
Approbo connivens. Quis enim reprehendat ineptus,
Quod summi fecêre sophi, Plato clarus et ipse
Pythagoras? quorum patriam dimisit uterque,
(Ut taceam reliquos) atque extera visere regna
Aggressus, varios mores cognovit et artes,
Nè tantum (quamvis doctas) loqueretur Athenas.
Sic postquàm satis hîc studii annorumque videtur
Artibus impensum, generosa exempla sequutus
Hic petit Insubres, et Ticinensia doctis
Littora amata viris: petit hic Antenoris arcem
Euganeosque lareis: hic te, Ferraria dives,
Strenuus accedit, trifido quam gurgite cingit
Eridanus, superi vagus hospes et advena ponti.
Alter ad Aemiliam tendit, Rhenumque minorem,
Felsineosque focos, Alpheae moenia Pisae
Alter adit: quidam Senonum de nomine Senas,
Quidam Tyrrhenis Perusinam in collibus urbem,
Plures Dardaniae subeunt palatia Romae,
Quae quondàm signis domuit victricibus orbem,
Subque suo tenuit terras atque aequora regno.

Trans Ararim plerosque rapit Rhodanumque videndi
Discendique calor, doctos ubi Sequana fluctu
Parrhisios intrat, tumidisque perambulat undis.
Ut Germanorum taceam non indigna laudis
Gymnasia, et multis fama celebrata sub oris.

Sic plebs, sic populus, privataque pectora degunt,
Pignoraque erudiunt, sic remque domumque procurant.
Hactenùs haec illis cecinit mea carmina Clio.

Nondùm est ad Patres ventum, clarique Senatus
Concilium. Certe hîc aliis jam viribus esset,
Hîc opùs ingenio majore, altoque cothurno.
Longe hìc me vinci fateor, mea carmina tantis
Cerno indigna viris, humerisque haec pondera Musae
Comperio non aequa meae: sed poplite flexo,
Et labente genu, nimio sub fasce laborum
Casuram video, et ludum doctis risumque futuram,
Laturam et piperi tunicas, thurique Sabaeo,
Nî potiùs taceat, quàm pauca indignaque versu
Proferat exili, et plectro deliret inepto.
Nullum hîc ingenium, nulla est facundia, nullum
Eloquium. Tantis animis meritisque virorum

Vena mihi est impar. Sedet ordine Brutus in isto
Assertor patriae, Gallique procella Camillus.
Hîc et Chaonio non corrumpendus ab auro
Fabricius, Curiusque regunt: hîc Scaevola pugnat
Legibus, Attilius praestat fide et Appius ore
Magnanimo pacem Pyrrho monet esse negandam,
Amissa incutiat quae majestate pudorem.
Hîc Marcellus adest, vinci qui posse ferocem
Hannibalem doceat: hîc qui cunctando retardet
Eludatque ducem Fabius Dictator eundem.
Consulit hîc dubiis placidi sapientia Laelî,
Fulminat hîc patriis (cum res sic postulat) armis
Scipio, cui nomen virtus struit alta superbum.
Hic sanctus gravitate Cato, pietate Metellus,
Justus Aristides, Phocion bonus, Othryadesque
Clarus, devoto patriae pro laude cruore.

Non ego (si sapio) tantum mihi carmine sumam,
Non ea vis studiis, nec tanta audacia, nostris,
Tales jejuno tantosque ut posse referre
Me rear ore viros, laudemque aequare canendo.
Quàm vigili cura tantae urbis commoda, remque
Communem, tantam molem, populique salutem
Sustineant, rerum qua mente negocia tanta,
Quove animo subeant, quo clavo prospera pacis
Ocia, quo rigidum moderentur pectore Martem,
In verbis sit quanta fides, in judiciisque
Justitia, in laetis sit quanta modestia rebus,

Quantaque in adversis constantia, dura ferendi
Quale viris robur, praesentis temporis acta
Quam cauta ratione putent, quaque arte futuris
Casibus occurrant, qua dexteritate latebris
Implicitum evolvant verum, utilioraque cernant
Qua lites vulgi sedent, qua jurgia lance,
Vel quo jure regant, quo cultu et honore decorent
Virtutem et damnent qua libertate nocenteis:
Haec et mille alias virtutes, claraque gesta,
Atque Sophocleo tantum celebranda cothurno,
Vel (de quo inter septem urbes certatur) Homero,
Quum videam tenueis nostras excellere longe
Viriculas: nè tantarum fastigia laudum
Deterat ingenii culpa et vena arida nostri,
Cedo volens, dextramque premo, citharamque recondo,
Cunctaque Maeoniis linquo haec monumenta poetis
Integra, et à dignis solùm pangenda Camoenis.

Durer 51
Worms 50
Deutsch 62

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sotzmann, Daniel Friedrich,

Ueber des Antonius von Worms Abbildung der Stadt Köln aus dem Jahre 1531
Mit 3 Vorstellungen in Steindruck

Köln 1819

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Top.o.124
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11713507-0